

## Einleitung der Herausgeber

Die Arbeiten von Alfred Schütz werden heute vor allem im Hinblick auf seinen Beitrag zur Grundlegung der Verstehenden Soziologie rezipiert – Schütz gilt eher als Theoretiker denn als empirischer Forscher. Neben seinen Beiträgen zur soziologischen Theorie hat sich Schütz indes in einer Reihe von Arbeiten mit der Aufklärung konkreter sozialer Phänomene befasst. Der Fokus der im vorliegenden Band VI.2 der *Alfred Schütz-Werkausgabe* versammelten Schriften liegt auf diesen anwendungsbezogenen Arbeiten. In ihnen werden die für Schütz' Sozialtheorie zentralen Begriffe »Handeln«, »Wissen« und »Relevanz« auf unterschiedliche Phänomene wie Fremdheit, soziale Wissensverteilung, gesellschaftliche Ordnung, Gleichheit oder staatsbürgerliche Verantwortung bezogen. Die Aufsätze des Bandes explizieren grundlegende theoretische Einsichten an empirischen Gegenständen und verfolgen den Anspruch, auf diesem Weg zu deren Aufklärung beizutragen.

In diesen Arbeiten kommen Schütz' biographische Erfahrungen in anderer Weise zum Tragen als in den Beiträgen zur soziologischen Theoriebildung. Der distanzierte Beobachter Alfred Schütz wird in ihnen als »participating citizen«<sup>1</sup> sichtbar, der in einem »Zeitalter der Extreme«<sup>2</sup> gelebt hat – in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der zwei Weltkriege, Revolutionen, der industrialisierte Massenmord der Shoah, Flüchtlingsströme und Vertreibungen sich zu gewaltsamen Veränderungen in einem historisch nie gekanntem Ausmaß ballten. Erkennbar wird eine Spannung zwischen dem Wissenschaftler Alfred Schütz, der wie wenige andere das Weber'sche Postulat der Werturteilsfreiheit der Wissenschaft zur Grundlage seiner Überlegungen gemacht hat, und dem Bürger Alfred Schütz, dessen ethische wie politische Auffassungen in den Argumentationen und Thesen deutlich werden.

Im Folgenden wird der biographische Hintergrund der im vorliegenden Band publizierten Arbeiten geschildert (I.), woran sich eine knappe Erläuterung der zentralen Begriffe »Handeln«, »Wissen« und »Relevanz« anschließt (II.). Ein dritter Abschnitt skizziert die zentralen Argumentationslinien und Thesen der hier veröffentlichten Texte von Alfred Schütz

1 Michael D. Barber, *The Participating Citizen. A Biography of Alfred Schutz*, Albany: State University of New York Press 2004.

2 Eric Hobsbawm, *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914–1991*, Brettenham: Abacus 1995 (dt.: *Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München: Hanser 1995).

(III.). Anschließend werden diese Arbeiten unter drei Aspekten diskutiert: erstens unter einem normativen und ethischen Aspekt, zweitens hinsichtlich der Konstitution des politischen Handelns und drittens im Hinblick auf die Potentiale der handlungstheoretischen Wissenssoziologie für eine Gesellschaftsanalyse (IV.). Diese drei Aspekte bieten Anregungen, die etablierte Einordnung des Werks von Alfred Schütz einerseits zu präzisieren, andererseits zu überdenken und gegebenenfalls zu modifizieren. Zuletzt werden einige Anschlussmöglichkeiten umrissen (V.), die Schütz' Arbeiten für die zeitgenössische Soziologie eröffnen.

## I. Eine Biographie im »Zeitalter der Extreme«

Alfred Schütz wird am 13. April 1899 in Wien als Sohn von Alfred und Johanna Schütz geboren. Sein Vater stirbt vor seiner Geburt. Zwei Jahre später heiratet seine Mutter dessen Bruder Otto Schütz, einen Bankangestellten. Alfred Schütz wächst als einziges Kind dieser Familie im Wien der Jahrhundertwende auf. Nachdem er das Gymnasium 1917 mit der Not-Matura abgeschlossen hat, meldet sich der gerade 18-jährige freiwillig zum Dienst in der k. u. k. Armee.<sup>3</sup> Als junger Offiziersanwärter dient er in einem Artillerieregiment an der italienischen Front und nimmt unter anderem an den blutigen und verlustreichen Piaveschlachten teil. Im Oktober 1918 kehrt er als Fronturlauber nach Wien zurück; während seines Urlaubs endet der erste große Krieg dieses Jahrhunderts.<sup>4</sup> Das Habsburger Reich bricht zusammen und löst sich, zerrissen von ethnischen und nationalistischen Spannungen, in einzelne Nationalstaaten auf. Die Arbeitslosenzahlen in Österreich steigen rasant, die Ernährungslage verschlechtert sich rapide, die Inflation grassiert bis 1924. Viele Jahre später reflektiert der Wissenschaftler Schütz die selbst erlebte Situation des Heimkehrers mit den folgenden Worten:

---

3 Schütz hätte sich wohl wegen einer chronischen Ohrentzündung untauglich schreiben lassen können. Diese Entzündung hat er nach Auskunft von Ilse Schütz bei der Musterung verschwiegen (vgl.: Anne Schwabacher, »Interview mit Ilse Schütz«, S. 17, unveröff. Typoskript).

4 Die Bedeutung, die Schütz seinen Kriegserlebnissen beimaß, verdeutlicht eine Anekdote, die Helmut R. Wagner in der unveröffentlichten, langen Version seiner Schütz-Biographie berichtet: Schütz antwortet auf die Feststellung eines ebenfalls aus Europa emigrierten Studenten der *New School*, er und Schütz seien Altersgenossen: »Ich habe im Krieg gekämpft, Sie nicht. Das ändert den Fall komplett« (Helmut R. Wagner, *Alfred Schütz. Life and Work of a Scholar*, unveröff. Typoskript, 1975, Kap. 1, S. 26).

»Auch dann ist die Heimat, in die er zurückkehrt, weder die Heimat, die er verließ, noch die erinnerte oder während der Abwesenheit ersehnte Heimat«. »[W]enn die Heimat durch eine Katastrophe oder durch Feindeinwirkung zerstört wird[,] [...] kann sich nicht nur der allgemeine Stil des Verhaltensmusters des heimatlichen Lebens geändert haben, sondern sogar das Zuhause selbst kann zerstört sein. Der Abwesende ist dann heimatlos im wahrsten Sinne des Wortes; er hat keinen Ort mehr, an den er zurückkehren kann«. <sup>5</sup>

Dieses Erleben der Fremdheit des Heimkehrers mag ein Motiv für Schütz' wissenschaftliche Reflexion des problematisch gewordenen sozialen Lebens sein. <sup>6</sup> Er beginnt noch 1918 ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Wien. Seine Lehrer sind unter anderen der Staatsrechtler Hans Kelsen (1881–1973), der Ökonom Ludwig von Mises (1881–1973) und der junge Rechtsphilosoph Felix Kaufmann (1895–1949). 1921 legt er seine Examen und das Rigorosum als Doktor der Jurisprudenz ab. Von da an arbeitet er, auf Vermittlung von Mises, als Angestellter in einem Bankhaus – eine Habilitation hätte im antisemitischen Universitätsmilieu Österreichs für ihn aufgrund seiner jüdischen Abstammung allenfalls ein ungesichertes Dasein als Privatdozent bedeutet (die universitären Stellungen von Ludwig von Mises und Felix Kaufmann zu dieser Zeit geben ihm Zeugnis davon). Schütz, der unfreiwillig die Verfolgung seiner wissenschaftlichen Interessen zugunsten der Anstellung als Finanzjurist aufgibt, besucht neben seiner Berufstätigkeit Vorlesungen an der Universität und wird Teilnehmer an diversen intellektuellen Zirkeln, etwa dem sogenannten »Geist«-Kreis und Mises' Privatseminar, das in der Wiener Handelskammer stattfindet. Das neben seiner beruflichen Tätigkeit als Finanzjurist verfasste Hauptwerk, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, ist nicht nur ein Hinweis darauf, welchen Verlust der Antisemitismus auch in diesem

---

5 Alfred Schütz, »Der Heimkehrer« [1945-I-2], in diesem Band, S. 91 ff., hier S. 103 bzw. Fn. 12, S. 101.

6 Wagner äußert die Vermutung, »this experience of estrangement [...] led to the stance of scientific detachment« (Helmut R. Wagner, *Alfred Schutz: An Intellectual Biography*, Chicago/London: University of Chicago Press 1984, S. 10). In der unveröffentlichten, langen Version der Biographie entwickelt er diese These ausführlicher und begründet sie wie folgt: »Society« or »Social Life«, as he used to explain later to his own students, becomes a problem only when an intellectually alert person finds out that it can no longer be taken for granted« (Wagner, *Alfred Schutz*, a. a. O. (Fn. 4), Kap. 1, S. 31).

Fall für die akademische Welt bewirkte, sondern zugleich auf Schütz' leidenschaftliches Interesse an sozialwissenschaftlichen Fragestellungen und seine eigentliche Berufung, die Weiterentwicklung der Soziologie als Wissenschaft in der Tradition Max Webers. Sein »Doppelleben« zwischen Finanz- und akademischer Welt reflektierend, schreibt Schütz in einem Brief vom 1. Oktober 1943 an Aron Gurwitsch: »Ich habe immer einen scharfen Trennungsstrich zwischen dem, wovon man lebt und dem, wofür man lebt, gezogen.«<sup>7</sup>

Politisch ist Schütz dem liberalen Spektrum zuzuordnen. Der Liberalismus, wie er etwa von Ludwig von Mises vertreten wurde, bestimmt seine Auffassungen zu Fragen sowohl der politischen Praxis als auch der Theorie, wie Schütz sie vor allem im Gleichheitsaufsatz und in den Texten von 1956 im Kontext des *Institute on Ethics*<sup>8</sup> erörtert.<sup>9</sup> Die politische Theorie des Liberalismus bildet keinen monolithischen Block; einzig sind sich seine unterschiedlichen und vielfältigen Spielarten in der Wertschätzung von Individualismus und Toleranz, aber auch von Verantwortung. Alle drei Begriffe sind Knotenpunkte, in denen sich Biographie und Werk von Schütz miteinander verbinden.

Historisch betrachtet ist der politische Liberalismus theoretisch wie praktisch im Europa der 30er Jahre weitgehend isoliert und er wird auch von Schütz einer anderen, vergangenen Zeit zugerechnet:

»Lieber Freund, wo öffnet sich dem nationalökonomischen Frieden, wo der Freiheit der Wirtschaft noch ein Zufluchtsort (möcht ich mit Schiller sagen), wenn nicht in der scientia amabilis der Wiener Theorie! Unbeirrt von allen rassistischen Belangen fühlen wir ewig Gestrige uns noch immer im liberalistischen Sumpf kannibalisch wohl.«<sup>10</sup>

Das »Austrocknen« des »liberalistischen Sumpfes« durch die autoritären politischen Regime der Zwischenkriegsjahre führt, wie bei vielen seiner Zeitgenossen, bei Schütz zu einem Rückzug in die Philosophie. Was

7 Alfred Schütz/Aron Gurwitsch, *Briefwechsel 1939–1959* [1985-I-1], hg. v. Richard Grathoff, München: Fink 1985, S. 125.

8 In diesem Band, S. 251 ff.

9 Vgl. zum Liberalismus der Österreichischen Schule der Nationalökonomie: Ludwig v. Mises, *Liberalismus*, Jena: Fischer 1927; Friedrich A. v. Hayek, *Road to Serfdom*, London: Routledge 1944 (dt.: *Der Weg zur Knechtschaft*, München: Olzog 2007). Mises und Hayek waren mit Schütz 1938 am *Colloque Walter Lippmann* in Paris beteiligt, von dem die Wortprägung »Neoliberalismus« herrührt.

10 Brief von Schütz an Fritz Machlup vom 4. Januar 1934 (Alfred Schutz Papers. General Collection, Beinecke Rare Book and Manuscript Library, Box 28, Folder 672).

Schütz später über Santayana schreibt, gilt in ähnlicher Weise für seine eigene politische und philosophische Haltung während der Wiener Zeit:

»Er ist lediglich der distanzierte und unvoreingenommene Beobachter der Komödien und Dramen des sozialen Lebens, interessiert zwar an ihrer Begründung in der menschlichen Natur und im menschlichen Verhalten, interessiert auch an ihren moralischen Auswirkungen, nicht jedoch an ihrem konkretem Ergebnis, soweit dies politische Zwecke und Mittel betrifft. Im Gegenteil, die Möglichkeit politischer Zwecke und Mittel an sich, welchen besonderen Inhalts auch immer, wird philosophisch fraglich und problematisch.«<sup>11</sup>

Dass der Sozialforscher den sozialen Phänomenen distanziert und unvoreingenommen gegenüberzutreten habe, wird von Schütz seit seinen frühen Arbeiten immer wieder betont. Die Distanziertheit des soziologischen Beobachters ist für ihn Bedingung der Objektivität der wissenschaftlichen Urteile über die soziale Welt. Die Forderung nach der Werturteilsfreiheit der wissenschaftlichen Analyse, wie sie von Max Weber formuliert wurde, steht im Zentrum seiner methodologischen Überlegungen.<sup>12</sup> Während Weber jedoch, wie viele Verfechter dieses Postulats, außerhalb der Wertsphäre der Wissenschaft durchaus häufig in politische Abläufe eingreift – sei es über den Verein für Sozialpolitik, sei es durch Zeitungsartikel,<sup>13</sup> sei es als Kandidat der DDP für den ersten Reichstag der jungen Weimarer Republik –, bleibt Schütz schon zur Wiener Zeit politisch ausgesprochen zurückhaltend, sowohl im Hinblick auf direktes Engagement wie auch auf tagespolitische oder grundsätzliche politische Äußerungen.<sup>14</sup> Dies ändert sich erst gegen Ende seines Lebens im Zusammenhang seines Engagements bei der *Conference on Science, Philosophy and Religion*.

---

11 Alfred Schütz, »Santayana über Gesellschaft und Regierung« [1952-I-1], in diesem Band, S. 133 ff., hier S. 136.

12 Vgl.: Max Weber, »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis« (1904), in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. v. Johannes Winckelmann, Tübingen: Mohr<sup>7</sup> 1988, S. 146–214; sowie ders., »Der Sinn der ›Wertfreiheit‹ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften«, a. a. O., S. 489–540.

13 Vgl.: Max Weber, *Gesammelte Politische Schriften*, hg. v. Johannes Winckelmann, Tübingen: Mohr<sup>5</sup> 1988.

14 Wenn man von wahrscheinlich mehreren Zeitungsartikeln zur ökonomischen Lage absieht: Alfred Schütz, »Die Besteuerung der Kapitalerträge im zwischenstaatlichen Verkehr zwischen Deutschland und Österreich« [1927-I-1], jetzt in: ASW X.

So strikt Schütz das Postulat der Werturteilsfreiheit vertritt, so genau sieht er dessen Konsequenzen. Die sozialwissenschaftliche Beobachtung bildet soziales Leben nicht ab, sondern abstrahiert und rekonstruiert es in Form typischer Handlungsmuster. Diese Typen sind keine handelnden Individuen, sondern verallgemeinernde Abstraktionen – *homunculi*, wie Schütz an mehreren Stellen schreibt. Zwischen dem sozialen Leben und seiner sozialwissenschaftlichen Durchdringung besteht deshalb eine Diskrepanz, die Schütz immer wieder betont und im Briefwechsel mit Fritz Machlup deutlich artikuliert:

»Es ist doch etwas Trostloseres kaum denkbar als die Objektivität der Sozialwissenschaften! Und heute hätten wir Trost nötiger als je. [...] Dies, lieber Freund, ist die Sozialwissenschaft von heute und ich kann Karl Kraus nur beipflichten, der in seiner letzten *Fackel* von jenem ›denaturierten Spiritus‹ spricht, ›den man gemeinhin Sozialwissenschaft nennt.« [...] Es ist eine Lust zu leben und mich ekelt von diesem tintenklexenden Säkulum, wenn ich in meinem Leibniz, einem wirklichen Philosophen, lese«. <sup>15</sup>

Mit dem sogenannten »Anschluss« Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland am 11. März 1938 ändert sich die Lebenswelt von Alfred Schütz und seiner Familie grundlegend: Die Emigration wird unumgänglich. Schütz hält sich zu dieser Zeit geschäftlich in Paris auf. Seiner Frau gelingt kurz darauf die Ausreise mit den beiden Kindern, der vierjährigen Eva Elisabeth (Evelyn) und dem kurz zuvor, am 23. Februar 1938, geborenen Franz Georg (George), nach Paris. Nach 16 Monaten Aufenthalt in Frankreich erhält die Familie eine Einreiseerlaubnis in die USA und trifft am 22. Juli 1939 in New York ein. Von dort aus versucht Schütz, neben seinen Eltern anderen Freunden und Bekannten die Flucht aus Europa zu ermöglichen: Aron und Raja Gurwitsch, Siegfried Kracauer, Ludwig von Mises, Hans Kelsen und anderen. Wie bedrückend Schütz jene Phase seines Lebens empfunden hat, wird in der folgenden Bemerkung deutlich:

»In dieser gräßlichen Zeit haben alle Werte ein verkehrtes Vorzeichen erhalten: Frühling ist das Wort für Offensive

---

15 Brief von Schütz an Fritz Machlup vom 10. September 1934 (Alfred Schutz Papers. General Collection, Beinecke Rare Book and Manuscript Library, Box 28, Folder 672).

geworden, das Mondlicht interessiert nicht mehr die Liebenden und Dichter, sondern die Nachtbomber, der Olymp ist der Inbegriff der Entgötterung geworden.«<sup>16</sup>

Während des Zweiten Weltkrieges verfasst Schütz mehrere Memoranden und Berichte für das amerikanische *Office of Economic Warfare* zur Frage der landwirtschaftlichen Kredite in Deutschland [1943-II-3] und zur sozialwissenschaftlichen Literatur [1943-II-2] im Nachkriegsdeutschland.<sup>17</sup> In den Jahren nach dem Krieg enthält sich Schütz einer aktiven politischen Tätigkeit. Der liberalen und demokratischen Grundordnung seiner neuen Heimat steht er mit großer Sympathie gegenüber, doch sieht er auch Probleme der repräsentativen Demokratie:

»Der Durchschnittsbürger hat natürlich das Recht zu wählen; er muß jedoch das gesamte Programm einer Partei akzeptieren und kann nicht einen bestimmten Teil herausnehmen oder weglassen. Hat er erst einmal gewählt, sind seine Möglichkeiten äußerst begrenzt. Er ist nur ein winzig kleiner Bestandteil der öffentlichen Meinung und seine einzige Hoffnung besteht in der Beeinflussung anderer mittels direkten Kontakts oder durch das Schreiben an seinen Kongreßabgeordneten oder an den Herausgeber seiner Zeitung.«<sup>18</sup>

Die Passage entstammt dem »Memorandum an Harold Lasswell«, das Schütz 1956 im Zusammenhang seiner Teilnahme an einer Veranstaltung des *Institute on Ethics* verfasst, einer Einrichtung, die explizit politische Ziele verfolgt und in Form von Politikberatung umzusetzen sucht. Im Rahmen dieser Veranstaltung vermischt sich Schütz' Rolle des kritischen, werturteilsfreien Analytikers, der vor allem auf begriffliche Unschärfen hinweist und vorsichtige Formulierungen anmahnt, mit derjenigen des engagierten Staatsbürgers, der von der Legitimität einer bestimmten gesellschaftlichen Ordnung überzeugt ist und diese Überzeugung auch öffentlich artikuliert.

---

16 Brief an Gurwitsch vom 26. April 1941 (Schütz/Gurwitsch, *Briefwechsel*, a. a. O. (Fn. 7), S. 83).

17 Vgl.: Martin Endreß, *Alfred Schütz*, Konstanz: UVK 2006, S. 23, Fn. 22. Die Texte befassen sich prospektiv mit Problemen der Neuordnung Deutschlands in der Nachkriegszeit.

18 Alfred Schütz, »Memorandum an Harold Lasswell« [1956-II-3], in diesem Band, S. 255 ff., hier S. 260.

Auch wenn Schütz Mitte der 50er Jahre seine Zurückhaltung gegenüber politischen Positionierungen zurücknimmt, bleibt seine eigentliche Berufung unverändert wissenschaftlicher Natur: die analytische Erfassung der Konstitution des Sozialen, des sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt. Wie Schütz' Werk insgesamt stehen auch die in diesem Band versammelten Schriften für den Versuch, soziales Handeln aus den Strukturen der Lebenswelt heraus zu erklären und die Sozialwissenschaften sowohl begrifflich als auch methodisch lebenswelttheoretisch zu fundieren.

## II. Handeln, Wissen und Relevanz

Ein maßgeblicher Aspekt der theoretischen Leistung von Alfred Schütz besteht bekanntlich darin, drei große Denkrichtungen des frühen 20. Jahrhunderts – die phänomenologische Philosophie Edmund Husserls, Mises' praxeologische Handlungstheorie und die verstehende soziologische Handlungstheorie Max Webers – in der phänomenologisch fundierten Soziologie zu verbinden. Eine handlungstheoretisch angelegte Soziologie begreift die soziale Welt aus der Perspektive der Handelnden. Ihr Grundbegriff ist daher die individuelle Handlung bzw. das individuelle Handeln, das im Gegensatz zum bloßen Verhalten auf Handlungsentwürfen basiert. Diese Entwürfe müssen dem Handelnden hinsichtlich der Motive, Ziele, Mittel und Folgen nicht immer vollkommen klar sein und sind es in aller Regel auch nicht. Deshalb bildet Max Weber Typen des Handelns, die entlang der unterschiedlichen Klarheit der Entwürfe geordnet sind. Was alle Entwürfe auszeichnet, ist ihr Bezug auf *Wissen*. Hier liegt die Schnittstelle von Handlungstheorie und Wissenssoziologie. Wissen in unterschiedlichen Graden der Deutlichkeit, Klarheit und Konsistenz ist die Grundlage aller Handlungsentwürfe sowie allen Handelns und es bestimmt, wie wir das Handeln anderer verstehen.

Im *Sinnhaften Aufbau* analysiert Schütz die entsprechenden Sinnzuschreibungen im Anschluss an Webers Unterscheidung zwischen Selbstverstehen – dem subjektiv gemeinten Sinn einer Handlung – und Fremdverstehen – dem objektiven Sinn einer Handlung. Der innovative Charakter des Werks zeigt sich in dem von Husserl inspirierten Ansatz, das Sinnproblem als ein Zeitproblem zu behandeln und auf diese Weise Webers Erörterung der Verstehensproblematik zu vertiefen. Das eröffnet Schütz die Möglichkeit, einerseits zwischen Handeln und Handlung und andererseits zwischen unterschiedlichen Handlungsmotivationen,



die er als »Um-zu-« und »Weil-Motive« bezeichnet, zu unterscheiden. In der Folge rückt die Frage in den Mittelpunkt, unter welchen Voraussetzungen sich Handelnde im Alltag verstehen können und damit die Frage nach der Gemeinsamkeit von Wissensvorräten und Deutungsmustern. Derart verschiebt sich der Fokus der Theoriebildung von der Sozialtheorie als Handlungstheorie zur Sozialtheorie als handlungstheoretischer Wissenssoziologie.

Wissen, so formuliert Schütz in »Der gut informierte Bürger«, bezeichnet »gesicherte Einsichten[, die] auf praktische Erfahrung, Wissenschaft und Technologie zurückgehen«. <sup>19</sup> Solche Einsichten gewinnt der Einzelne nicht für sich alleine, vielmehr ist der Großteil seines subjektiven Wissensvorrats

*»sozial abgeleitet, ihm von Eltern und Lehrern als sein Erbe übertragen. Dieses Erbe besteht aus einer Reihe von Systemen relevanter Typifikationen, typischer Lösungen für typische praktische und theoretische Probleme, typischer Vorschriften für typisches Verhalten, einschließlich des jeweils angemessenen Systems appräsentativer Verweisungen. All dieses Wissen wird von der jeweiligen sozialen Gruppe als selbstverständlich und unzweifelhaft hingenommen; es ist »sozial gebilligtes Wissen«.* <sup>20</sup>

Schütz bindet das wechselseitige Verstehen der Handlungen von A und B an die Gemeinsamkeit der Lebensweise: A und B können sich verstehen, wenn sie über vergleichbare Wissensvorräte verfügen, und über vergleichbare Wissensvorräte verfügen sie, wenn sie in einem gemeinsamen Erfahrungsraum leben. Diese Wissensvorräte stimmen in keinem Fall vollständig überein, weil zwei Individuen niemals die exakt gleichen Erfahrungen machen, doch spielt diese Divergenz in alltäglichen Verstehensprozessen durch die idealisierende Unterstellung der Reziprozität der

---

19 Alfred Schütz, »Der gut informierte Bürger« [1946-I-2], in diesem Band, S. 115 ff., hier S. 115. Vgl. zu Schütz' Projekt einer Soziologie des Wissens auch den editorischen Bericht dazu (S. 113 f.) sowie Michael D. Barber, *Social Typifications and the Elusive Other* (Lewisburg: Bucknell University Press 1988), der die Schütz'sche Wissenssoziologie insbesondere im Hinblick auf ihre philosophischen Grundlagen diskutiert.

20 Alfred Schütz, »Symbol, Reality and Society« [1955-I-2], in: ASW V.2, S. 117–220, hier S. 152 f. Vgl. auch: ders., »Der gut informierte Bürger« [1946-I-2], in diesem Band S. 115 ff., hier S. 122 ff.

Perspektiven normalerweise keine Rolle.<sup>21</sup> Schütz' Argument zielt nicht auf eine absolute Kongruenz individueller Wissensbestände, sondern auf die pragmatisch ausreichende Übereinstimmung derselben. Teilen A und B einen gemeinsamen sozialen Erfahrungsraum und -hintergrund, so teilen sie auch eine Vielzahl von kulturellen Mustern, die in Form von Sitten, Traditionen, Gebräuchen, Gewohnheiten etc. die entsprechende Weltsicht prägen. Unter dieser Bedingung besteht eine reelle Chance auf Bewährung und Bestätigung der prinzipiell fragilen Reziprozitätsunterstellung.

Für eine handlungstheoretisch angelegte Wissenssoziologie eröffnen sich zwei zentrale empirische Forschungsfelder: Da soziales Wissen nicht homogen verteilt ist, gilt es erstens, seine soziale Verteilung zu untersuchen – sowohl diachron in Hinsicht auf Distributionsmechanismen und -institutionen als auch synchron im Hinblick auf seine Ballungen und Streuungen in den differenzierten Gesellschaften der Gegenwart. Eng damit verbunden ist das zweite zentrale Forschungsfeld: die Untersuchung der Geltungsgründe sozial abgeleiteten Wissens. Schütz bearbeitet es in paradigmatischer Form insbesondere im Aufsatz »Der gut informierte Bürger«, wo er Wege zu einer Wissenssoziologie eröffnet, die, ausgehend von der alltäglichen doxa, Wissen als konstitutiv für die soziale Ordnung und entsprechend als eng verwoben mit der Sozialstruktur bestimmen und analysieren kann.<sup>22</sup> Über die Antwort auf die Frage nach der Geltung eröffnet sich der wissenssoziologischen Handlungstheorie ein Zugang zum Gesellschaftlichen.

Wodurch aber ist die Differenzierung des Wissens in unterschiedliche Formen und Systeme bedingt? Schütz antwortet auf diese Frage mit dem Konzept der Relevanz. Damit ist der Fokus auf ein Grundproblem des menschlichen Zugangs zur natürlichen wie zur sozialen Welt gelenkt: Jede Deutung oder Handlung in der Welt geschieht nicht aus sich selbst, sondern schließt an vorgängige Deutungen von oder Handlungen in der Welt an. Jede vorgängige Deutung oder Handlung A eröffnet und beschränkt zugleich einen Horizont an möglichen Deutungen oder Handlungen B, die sinnvoll an A anschließen. Um in der Zeit eine Deutung oder Handlung B auf eine vorgängige Deutung oder

---

21 Vgl.: Alfred Schütz, »Common Sense and Scientific Interpretation of Human Action« [1953-I-3], in: ASW IV., S. 331–79, hier S. 341; und ders., »Symbol, Reality and Society« [1955-I-2], in: ASW V.2, S. 119–198, hier S. 152 f.

22 Vgl. dazu: Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt/M.: Fischer 1966; sowie Hubert Knoblauch, *Wissenssoziologie*, Konstanz: UVK 2005, S. 141 ff.

Handlung A, stamme sie nun vom Handelnden selbst oder von einem Interaktionspartner, beziehen zu können, muss der Handelnde zwischen mehreren, durch die Deutung oder Handlung A eröffneten möglichen Deutungen oder Handlungen wählen. Diese Wahl aus dem durch die Deutung oder Handlung A eröffneten Horizont von Möglichkeiten ist eine Auswahl. Deuten und Handeln in der Zeit erfordert Selektivität, um überhaupt deuten und handeln zu können. Diese Selektivität, das zentrale Bindeglied zwischen Handeln und Wissen, bezeichnet Schütz mit dem Begriff der Relevanz.

Schütz beschäftigt sich bereits sehr früh mit diesem Problem. Schon in den »Wiener Exzerpten« von 1929 wird die zentrale Stellung dieses Begriffes deutlich. Dort notiert Schütz: »*Grundproblem* der R[elevanz]: Auswahl aus der Totalität der Welt, die sowohl [dem] Leben als [auch dem] Denken vorgegeben ist.«<sup>23</sup> Relevanz bezeichnet für ihn einen Selektivitätsmechanismus, der Sinn konstituiert – etwas hat für uns Bedeutung dann und nur dann, wenn wir es aus der Mannigfaltigkeit des potentiell Bedeutsamen ausgewählt haben. Wissen können wir nur, was Bedeutung hat, d. h. was zuvor als relevant ausgewählt wurde. Handlungen entwerfen und Handeln schließlich können wir nur auf der Grundlage von ausgewählten Wissens-elementen, die für die Definition der Situation und unsere Intentionen grundlegend sind.

Ausgearbeitet, wenngleich nicht zu Ende geführt, wird der Begriff der Relevanz von Schütz in den posthum veröffentlichten »Relevanzmanuskripten«.<sup>24</sup> Noch vor deren Entstehung datiert die folgende Passage aus dem Aufsatz »Der Fremde«, welche die zentrale Stellung des Begriffes deutlich macht:

---

23 Alfred Schütz, »Wiener Exzerpte«, in: ASW VI.1, S. 45–55, hier S. 51.

24 Alfred Schütz, »Das Problem der Relevanz«, in: ASW VI.1, S. 65–222. Im *Sinnhaften Aufbau* stellt Schütz zwar schon einen Bezug von Aufmerksamkeit und Relevanz her, ohne ihn jedoch zu entwickeln (vgl.: Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-1], ASW II., S. 146, 357, 439 f.). Bezugspunkt der Überlegungen sind Husserls »attentionale Modifikationen« (vgl.: Edmund Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Erstes Buch: *Allgemeine Einführung in die Phänomenologie* (1913), in: *Husserliana*, Bd. III/1, hg. v. Karl Schuhmann, Den Haag: Nijhoff 1976, S. 213) und Bergsons »attention à la vie« (vgl.: Henri Bergson, *Materie und Gedächtnis* (1896), Hamburg: Meiner 1991, S. 168 ff.). Erwähnung findet der Begriff zudem in den sog. »Personalitätsmanuskripten« (vgl.: Alfred Schütz, »Das Problem der Personalität in der Sozialwelt« [1936-II-1], in: ASW V.1, S. 35–73; und »Das Problem der Personalität in der Sozialwelt. Bruchstücke« [1937-II-1], a. a. O., S. 95–163, hier S. 120 f.). Bedeutsam für seine Schärfung ist ferner die Auseinandersetzung mit Parsons' Begriff der normativen Werte (vgl.: Alfred Schütz, »Parsons' Theorie des sozialen Handelns« [1940-II-2], in: ASW IV., S. 241–312, hier S. 266 ff.).

»Der in der sozialen Welt Handelnde erlebt sie [...] primär als Feld seines aktuellen und potentiellen Wirkens und nur sekundär als Gegenstand seines Denkens. Sofern er an Wissen über seine soziale Welt interessiert ist, organisiert er dieses Wissen nicht im Hinblick auf seine Relevanz für das Handeln. Er ordnet die Welt um sich (als Zentrum) als ein beherrschbares Feld und ist deshalb besonders an jenem Ausschnitt interessiert, der in seiner aktuellen oder potentiellen Reichweite liegt. Aus diesem Ausschnitt wählt er die Elemente aus, die ihm als Mittel oder Zwecke zu seinem Nutzen und Frommen dienen können, um seine Ziele voranzutreiben und Hindernisse zu überwinden. Da sein Interesse an diesen Elementen graduell unterschiedlich ausgeprägt ist, strebt er nicht danach, mit allen in gleichem Ausmaß vertraut zu werden. Was er benötigt, ist ein graduelles Wissen über die relevanten Elemente, in dem der Grad des angestrebten Wissens der Relevanz der Elemente entspricht. Mit anderen Worten ausgedrückt, scheint ihm die Welt in jedem gegebenen Augenblick in verschiedene Relevanzschichten eingeteilt, deren jede einen anderen Grad an Wissen erfordert. Um diese Relevanzschichten zu veranschaulichen, können wir – mit Bezug auf einen Begriff aus der Kartographie – von Isohypsen oder von hypsographischen Konturen der Relevanz sprechen.«<sup>25</sup>

Der Begriff der Relevanz fundiert eine allgemeine Theorie der Motivation menschlichen Handelns, eine Phänomenologie der Selektivität. Die Sinn generierende Auswahl und Kombination von Elementen aus der umgebenden Mannigfaltigkeit der Welt wird von Relevanzen gesteuert. Schütz unterscheidet idealtypisch zwischen thematischen, Interpretations- und Motivationsrelevanzen, also zwischen Selektivitätsmechanismen, welche die Aufmerksamkeit des Individuums, die inhaltliche Auslegung von Ereignissen und Gegenständen sowie die Bestimmung von Handlungsentwürfen lenken. Als Sozialwissenschaftler ist Schütz klar, dass nur ein kleinerer Teil der Relevanzen seinen Ursprung im Individuum hat, intrinsisch ist, während größere Teile sachlich oder sozial (etwa durch Erziehung oder Kultur) auferlegt sind. Diese in Systemen geordneten Relevanzen sind nicht statisch zu begreifen, sondern

---

25 Alfred Schütz, »Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch« [1944-I-2], in diesem Band, S. 59 ff., hier S. 60 f.

dynamisch: Mit jeder vollzogenen Auswahl ändern sie sich und passen sich an. Die so bestimmten Selektivitätsmuster sind kulturell, sozial und biographisch variabel.

In der alltäglichen Interaktion mit Objekten und Mitmenschen entstehen und verändern sich Systeme von sozialem Wissen, strukturiert durch die selektiven Mechanismen der Relevanzen. Schemata einer als fraglos angenommenen Welt mit Zonen der Vertrautheit und Unvertrautheit entwickeln sich, welche die Grundlage von Handlungsentwürfen und Handeln bilden. Handeln selbst, insbesondere auf andere bezogenes Handeln, ist immer auch Abgleich, Abstimmung und graduelle Anpassung von Wissensvorräten und Relevanzsystemen. Die Muster des Wissens, der Selektivität und der Relevanz entziehen sich in ihrer Entwicklung größtenteils dem Einfluss einzelner Akteure und wirken selbst auf diese zurück. Die Geltung von Wissen ist in doppelter Weise sozial relativ: Es ist »sozial abgeleitet«, d. h. es entspringt einer bestimmten Tradition, und es ist »sozial gebilligt«, d. h. es hängt von der gegenwärtigen Praxis einer sozialen Gruppe ab.

### **III. Die Texte in diesem Band**

Wissen, so lässt sich das Gesagte zusammenfassen, ist sozial verteilt; seine Verteilung auf Individuen und Gruppen ist bestimmt durch individuelle und soziale Relevanzsysteme – und vice versa. Relevanzsysteme können daher im Hinblick auf ihre Genese wie auf ihre Geltung zum Gegenstand soziologischer Analyse gemacht werden. In den in diesem Band enthaltenen Arbeiten, deren zentrale Thesen im Folgenden skizziert werden, bezieht Schütz den Zusammenhang von Handeln, Relevanz und Wissen auf die Phänomene der Fremdheit, der sozialen Verteilung des Wissens im Hinblick auf die politische Selbstbestimmung der Bürger in demokratischen Systemen und auf die damit zusammenhängende Idee der Gleichheit von Individuen.

#### **Der Fremde und Der Heimkehrer**

In den beiden Aufsätzen »Der Heimkehrer« und »Der Fremde« thematisiert und diskutiert Schütz das Problem der Fremdheit in einer handlungstheoretisch-wissenssoziologischen Perspektive: Er analysiert den Heimkehrer und den Fremden erstens als Handlungstypen. Im Zentrum der Typenbildung stehen zweitens die Wissensvorräte und

Relevanzsysteme, auf deren Grundlage jeweils gehandelt wird, und ihre soziale Strukturierung durch die Fremdgruppe und die ehemalige Eigengruppe.

Fremdheit bezeichnet die graduell unterschiedliche lebensweltliche Erfahrung kulturell unterschiedlicher Muster, in denen sich Menschen ausdrücken, auslegen und in denen sie handeln. Fremd sind sich Angehörige unterschiedlicher kultureller Lebensweisen, weil sie über unterschiedliche Relevanzsysteme und Wissensvorräte verfügen. Deshalb weichen die Schemata, in denen sie sich wechselseitig ausdrücken, auslegen und in denen sie handeln, voneinander ab. Fremd können sich aber auch Angehörige der gleichen Lebensweise sein, die eine Zeit lang voneinander getrennt waren.

In beiden Aufsätzen verbindet sich die Anstrengung, die phänomenologisch fundierte Soziologie auf soziale Fragen der Gegenwart zu beziehen, mit der Verarbeitung der biographischen Erfahrungen der Teilnahme am Ersten Weltkrieg und der Emigration in die USA. Migration und das mit ihr verbundene Problem der Fremdheit sind und waren zu dieser Zeit im Einwanderungsland USA breit diskutierte Themen in den Sozialwissenschaften. Davon zeugen nicht nur eine Reihe bis heute bekannter Arbeiten, etwa die fünf Bände umfassende Studie »The Polish Peasant in Europe and America« von Florian Znaniecki und William I. Thomas oder der Aufsatz »Human Migration and the Marginal Man« von Robert E. Park,<sup>26</sup> sondern auch die Ausrichtung der Soziologie in Amerika, etwa das Werk von Talcott Parsons, das im Kern davon ausgeht, dass die Integration in eine »gesellschaftliche Gemeinschaft«<sup>27</sup>, eine allen gemeinsame normative Wertbindung, die Grundlage der Stabilität moderner Gesellschaft ausmacht.

Fremder war Schütz in mehrfacher Hinsicht: beim Militär im Ersten Weltkrieg, einer eigenen, im zivilen Leben nur in Stereotypen bekannten Lebensweise. Ein Fremder war er aber auch in seiner Heimat – nicht, weil er sich ihr nicht verbunden fühlte, sondern weil sie ihn zum Fremden machte. Er musste nach dem Ende des Krieges erfahren, dass weder das assimilierte Elternhaus, dem er entstammte, noch die Bereitschaft, sein Leben für seine Heimat zu geben, auf den Antisemitismus mildernden

---

26 Vgl.: Florian Znaniecki/William Isaac Thomas, *The Polish Peasant in Europe and America. Monograph of an Immigrant Group*, 5 Vols., Chicago: University of Chicago Press 1918–1920; Robert E. Park, »Human Migration and the Marginal Man«, in: *The American Journal of Sociology* 33, 1928, S. 881–893.

27 Vgl.: Talcott Parsons, *Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975, S. 31 ff.

Einfluss hatte, im Gegenteil: Im österreichischen akademischen Milieu war der Antisemitismus besonders verbreitet. Fremd war Schütz schließlich in seiner neuen Heimat, den Vereinigten Staaten von Amerika, in die er fliehen musste. Schütz, der in seinen Briefen selten klagt, schreibt an Voegelin am 15. September 1938, »daß wir qualvolle Wochen hinter uns haben.«<sup>28</sup> Er hat mit seiner Familie überlebt – aber um den Preis, aus dem Land seiner Kindheit und Jugend fliehen zu müssen, den Kontakt zu Freunden und Verwandten abbrechen und in einer neuen Heimat mit anderen Gebräuchen und einer anderen Sprache heimisch werden zu müssen – die publizierten Briefwechsel von Schütz aus den 1940er Jahren sind auch Dokumente der Sorge um die in Europa verbliebenen Freunde und der Schwierigkeiten, mit der neuen Heimat vertraut zu werden. Zur Zeit der Abfassung von »Der Heimkehrer« und »Der Fremde« war Schütz' Position seiner neuen Heimat gegenüber ambivalent – eine Ambivalenz, die gerade in »Der Fremde« deutlich wird: Geprägt von Dankbarkeit, eine neue Heimat gefunden zu haben, aber auch geprägt von dem Gefühl, das Land seiner Kindheit nicht verlassen zu wollen, sondern zu müssen. Zu dieser Ambivalenz mag ein Phänomen beigetragen haben, das Schütz in »Der Fremde« thematisiert: Das Wissen über die Fremde, das der Fremde mitbringt, enthält vor allem Stereotype. Schütz war im Frühsommer 1937 für zwei Monate in den USA, um die Verlegung des Geschäftsortes der Bank, für die er arbeitete, vorzubereiten. Skeptisch gegenüber der »Oberflächlichkeit« und »Schnelligkeit« des Lebens in den USA eingestellt – ein bis heute in Europa gängiges Stereotyp –, fand er seine Vorannahmen während seines Aufenthalts voll bestätigt.<sup>29</sup>

In »Der Fremde«, dem früheren, 1942 verfassten Aufsatz, thematisiert Schütz Fremdheit aus beiden Perspektiven: der Perspektive von Angehörigen der Gruppe, die dem Fremden Aufnahme gewährt, vor allem aber aus der Perspektive des Individuums, das in eine neue soziale Gruppe eintritt, d. h. aus der Perspektive des Immigranten. Dies ermöglicht es Schütz, eine Leerstelle in der Bestimmung des Fremden in

---

28 Alfred Schütz/Eric Voegelin, *Eine Freundschaft, die ein Leben ausgehalten hat. Briefwechsel 1938–1959*, hg. v. Gerhard Wagner u. Gilbert Weiss, Konstanz: UVK 2004, S. 27. Vgl. auch das Interview von Anne Schwabacher mit Ilse Schütz, in dem diese ausgesprochen plastisch von Schwierigkeiten der Emigration und insbesondere den Sorgen und Ängsten dieser Zeit berichtet (a. a. O., Fn. 3).

29 Vgl. Alfred Schütz, »Journal«, übers. v. Evelyn S. Lang, in: *Schutzian Research*, 1, 2009, S. 245–271, jetzt in: ASW X.

dem klassischen Exkurs von Georg Simmel<sup>30</sup> soziologischer Aufklärung zuzuführen: Simmel zeigt zwar, dass der Fremde nur als »Element der Gruppe selbst«<sup>31</sup> fremd sein kann. Er zeigt auch, dass die »Eigenheit« der Stellung des Fremden »aus gewissen Maßen von Nähe und gewissen von Ferne zusammengesetzt ist«<sup>32</sup>, aber er diskutiert nicht den sozialen Grund dieser »Eigenheit«.

Genau hier liegen Ansatzpunkt und Stärke der Schütz'schen Analyse des »Fremden«. Der Fremde kennt die typischen Auslegungs- und Ausdrucksschemata und die typischen Handlungsmuster der Angehörigen der neuen Gruppe nicht bzw. nur partiell. Auch wenn er die ihm vormals fremde Sprache spricht, so kennt er die historisch gewachsene Bedeutung der Begriffe nicht. »Der Fremde« deutet die Handlungen der anderen vor dem Hintergrund des in seiner Heimat ausgebildeten Relevanzsystems und der mitgebrachten Wissensvorräte. Beide unterscheiden sich aber von denen der neuen Gruppe. Dieser Unterschied erzeugt wechselseitige Fremdheit auf der Ebene des Verstehens und des Handelns: Was für die Angehörigen einer Gruppe selbstverständlich ist, ist es für den Fremden, der sich ihr anschließt, gerade nicht. Für den Fremden hat das

»kulturelle Muster der Gruppe, in der er als Neuankömmling lebt, nicht die Autorität eines erprobten Systems von Rezepten, und das allein schon deshalb, weil er nicht an der lebendigen geschichtlichen Tradition teilhat, in der dieses System gebildet wurde.«<sup>33</sup>

Der Fremde bleibt auch aus der Perspektive seiner neuen Heimat lange fremd, seine Loyalität gilt oft als zweifelhaft – nach Schütz zurecht, denn für ihn ist die neue Heimat nicht nur ein Asyl, sondern auch »ein Labyrinth, in dem er seinen Orientierungssinn völlig verloren hat«<sup>34</sup>.

Fremdheit ist nach Schütz kein Zustand, sondern ein Prozess, der sich in der Zeit durch Handeln verändert. Umgeben von Angehörigen der neuen Gruppe setzt beim Fremden nach einer gewissen Zeit ein Prozess der Integration ein, deren vormals fremde Ausdrucks- und Auslegungsschemata werden vertrauter, das Relevanzsystem und der Wissensvorrat

---

30 Georg Simmel, »Exkurs über den Fremden«, in: ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd. 11), Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992, S. 764–771.

31 Simmel, »Exkurs«, a. a. O. (Fn. 30), S. 765.

32 Simmel, »Exkurs«, a. a. O. (Fn. 30), S. 771.

33 Schütz, »Der Fremde« [1944-I-2], in diesem Band, S. 59 ff., hier S. 65.

34 Schütz, »Der Fremde« [1944-I-2], in diesem Band, S. 59 ff., hier S. 73.



des Fremden verändern sich. Schütz sieht die lange Dauer des Prozesses sehr genau aus der Perspektive seiner biographischen Erfahrung: Der Fremde, schreibt Schütz am Schluss seiner Überlegungen, sei objektiv ein Fremder und bleibe es in gewissem Sinne auch, weil er eine Erfahrung gemacht hat, die die Mitglieder seiner neuen Gruppe in der Regel nicht gemacht haben und die einen erheblichen Unterschied der Relevanzsysteme sowie des Wissensvorrats begründet:

»Der tiefere Grund für seine Objektivität aber liegt in der eigenen bitteren Erfahrung der Schranken seines ›Denkens in den gewohnten Bahnen‹ – eine Erfahrung, die ihn lehrte, daß ein Mensch seinen Status, seine Leitlinien und sogar seine Geschichte verlieren kann und daß die normale Lebensweise stets viel weniger gesichert ist, als es scheint.«<sup>35</sup>

Schütz' weite Bestimmung des Begriffs des Fremden ist indifferent gegen den Anlass der Fremdheit: Erzwungene Migration ohne absehbare Chance zur Rückkehr fällt ebenso unter den Begriff wie jede anders motivierte Form der Migration. Fremd ist der auf dem Dorf Aufgewachsene in der Stadt, fremd auch der Bildungsbürger in einem adeligen Milieu. Schütz unterscheidet weder zwischen freiwilliger und erzwungener Migration noch zwischen unterschiedlichen Arten von Fremdheit. Er diskutiert den Fremden allgemein auf der Grundlage der phänomenologischen Theorie der Lebenswelt und unterscheidet nicht Formen, sondern Grade von Fremdheit. An diesem Punkt hat »Der Fremde« massive Einwände auf sich gezogen. Mit Ausnahme von Eric Voegelin, der sich insgesamt sehr zustimmend äußerte, haben sowohl Gurwitsch als auch die aus Europa emigrierten Diskutanten an der *New School*, wo Schütz im Wintersemester 1942/43 »The Stranger« vorstellte, die Abhandlung unter Verweis auf die existenziell bedrohliche Lage des Flüchtlings und dessen »unfreiwillige Immigration« massiv Kritik geübt.<sup>36</sup>

Umgekehrt kann man die Schütz'sche Diskussion der sozialen Lage des Fremden unabhängig von der Form und dem Grund der Fremdheit

---

35 Schütz, »Der Fremde« [1944-I-2], in diesem Band, S. 59 ff., hier S. 72 f.

36 Vgl.: Schütz/Gurwitsch, *Briefwechsel*, a. a. O. (Fn. 7), S. 90; vgl. auch den Brief von Gurwitsch an Schütz vom 16. Juli 1944 (a. a. O., S. 127–131, hier S. 128): »Das liegt aber anders bei dem Immigranten der letzten zehn Jahre. Der hat keine Wahl gehabt, bei dem ging es um die Frage des nackten Lebens [...]. Die spezifischen Charaktere dieses seltsamen Wesens, lieber Schütz, lassen sich doch nicht einfach fortformalisieren, und die Krisen, die dieser Typ durchmacht, sind unvergleichbar mit jenen im Grunde harmlosen Eingewöhnungsschwierigkeiten, die Sie beschreiben.«

als eine Stärke betrachten: Gerade die Soziologie der letzten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat den Begriff der modernen Gesellschaft mit Fremdheit verbunden – Tönnies etwa kennzeichnet Gesellschaft in *Gemeinschaft und Gesellschaft* als den Bereich sozialen Handelns, in dem sich die Handelnden fremd sind;<sup>37</sup> für Durkheim ist in *De la division du travail social* diese Fremdheit die Grundlage der Ausbildung von Individualität;<sup>38</sup> der Funktionalismus wie die Rollentheorie greifen diesen Topos auf. Kurz: Fremdheit ist in einer modernen Gesellschaft ein allgemeines Phänomen, das in dieser Allgemeinheit mit Hilfe des Schütz'schen Begriffs des Fremden verstanden werden kann.

»Der Heimkehrer« wurde 1944, zwei Jahre nach Abschluss der Arbeit an »Der Fremde«, verfasst. Schütz thematisiert hier einen besonderen Fall von Fremdheit, den aus dem Krieg heim- und in das zivile Leben zurückkehrenden Frontsoldaten. Wie in »Der Fremde« verbindet Schütz mit »Der Heimkehrer« den Anspruch, das untersuchte Phänomen, hier: die Rückkehr in eine vormals vertraute Lebenswelt, allgemein zu untersuchen – jeder besondere Fall der Heimkehr stellt eine Modifikation der allgemeinen Problematik dar, dass bei einer längeren Trennung von Mitgliedern sozialer Gruppen sich die Wissensvorräte und die Relevanzsysteme in der Zeit der Trennung mehr oder weniger verändern, so dass eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Fremdheitserfahrung die Folge der Wiederaufnahme des Kontakts ist. Uns allen ist diese Situation bekannt durch die Erfahrung einer längeren Abwesenheit zum Beispiel eines Familienmitglieds oder nahen Vertrauten.

Im Unterschied aber zur allgemeinen Untersuchung von Fremdheit in »Der Fremde« diskutiert Schütz in »Der Heimkehrer« einen besonderen Fall von Heimkehr, nämlich die Heimkehr aus einer anderen Lebensweise. Von der Heimkehr im Allgemeinen unterscheidet sich die Situation des aus dem Krieg heimkehrenden Soldaten. Er war im Krieg, die Daheimgebliebenen waren es nicht. Der Soldat an der Front hat sein Leben aufs Spiel gesetzt, der Zivilist nicht. Viele der im soldatischen Leben hoch angesehenen und geschätzten Tugenden spielen im zivilen Leben keine Rolle, sind dort nicht nur schlecht gelitten, sondern laufen seinen Regeln zuwider und sind daher verpönt. Die Fremdheit des heimkehrenden Soldaten ist in dem Sinne fundamental, als er aus

---

37 »Man geht in die Gesellschaft wie in die Fremde« (Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft<sup>3</sup> 1991, S. 3.

38 Émile Durkheim, *Über soziale Arbeitsteilung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977, S. 286.

einer Lebensweise heimkehrt, deren Regeln und Werte sich von der, die er verlassen hat, nicht nur unterscheiden, sondern zu ihnen in einem Gegensatz stehen.

Der Heimkehrer befindet sich nach seiner Heimkehr noch aus einem weiteren Grund in einer besonderen Situation der Fremdheit. Der Heimkehrer kommt nicht in eine fremde Welt, sondern in eine Welt, die ihm ehemals vertraut war und von der er erwartet, dass sie so funktioniert, wie sie früher funktionierte, als er noch in ihr lebte. Der heimkehrende Soldat hat gegenüber dem Migranten den Vorteil, seine Heimat wenigstens aus der Erinnerung zu kennen, auch wenn diese Erinnerung der Gegenwart nicht immer angemessen sein mag. Die Daheimgebliebenen aber kennen die Lebensweise des Frontsoldaten nicht aus eigener Erfahrung. Sie kennen sie aus Bildern, Berichten, Filmen, die allesamt direkter oder indirekter Zensur unterliegen und mehr oder minder offen durch politische Interessen geformt sind – eine Berichterstattung über Heldentaten, Erfolge, mutiges und kameradschaftliches Verhalten: ein Zerrbild, das etwa und gerade die Aspekte der Angst, der Grausamkeit, der entgrenzten Gewalt unterschlägt. Die heroische Berichterstattung über die soldatische Lebensweise im Krieg und das Erleben des Soldaten fallen auseinander. Für den Frontsoldaten sind seine Erfahrungen einzigartig und für die Daheimgebliebenen kaum zu verstehen, weil ihre Erwartungen an die Berichte des Heimkehrers eben nicht durch die Erfahrung der soldatischen Lebensweise im Krieg, sondern durch das propagandistisch aufbereitete Bild dieser Lebensweise bestimmt werden.

### **Der gut informierte Bürger**

Die mit dem »Fremden« und dem »Heimkehrer« begonnene Untersuchung der sozialen Verteilung von Wissen und der Unterschiedlichkeit von Relevanzsystemen hat Schütz in dem 1946 abgefassten Text »Der gut informierte Bürger« weitergeführt. Ausgehend von einer stark differenzierten Wissenslandschaft in der modernen Welt analysiert er den Aufbau von Wissensvorräten. Die Struktur der Argumentation ist ähnlich dem »Fremden« und dem »Heimkehrer«: Schütz bildet Handlungstypen, den »Experten«, den »gut informierten Bürger« und den »Mann auf der Straße«, die sich hinsichtlich der Klarheit und Deutlichkeit des Wissens sowie »hinsichtlich ihrer Bereitschaft, Dinge als fraglos gegeben

hinzunehmen«<sup>39</sup>, unterscheiden. Erklärt werden diese Unterschiede aus der Differenz der jeweiligen Relevanzsysteme.

Mit diesen wissenssoziologischen Untersuchungen eröffnet sich für Schütz' Sozialtheorie ein erster Zugang zu gesellschaftlichen Phänomenen, neben der Analyse symbolischer Beziehungen.<sup>40</sup> Die Frage nach der Konstitution von Wissensvorräten wird von Schütz eng an das Problem der Geltung von Wissen gebunden. Geltungsgründe sind für Schütz vor allem soziale Gründe: Als fraglos gegeben wird nur angenommen, was selbst oder *von anderen, denen man vertraut*, erfahren oder ausgelegt wurde.<sup>41</sup> In der heutigen Welt geht nur ein kleiner Teil unseres Wissensvorrats auf eigene Erfahrung zurück, der Rest ist sozial abgeleitet, d. h. intersubjektiv verbürgt. Die Geltung dieses Wissens basiert nach Schütz erstens auf einer »fundamentalen Idealisierung«, die später unter dem Titel der »Reziprozität der Perspektiven« geführt wird: Man selbst würde die gleichen Erfahrungen machen, wenn die Standpunkte ausgetauscht wären. Schütz entwickelt vier Handlungstypen, die Wissen soziale Gültigkeit verschaffen: den Augenzeugen, den Eingeweihten, den Analytiker und den Kommentator. Im »Memorandum an Harold Lasswell« fügt er dieser Typologie später noch den Berichterstatter hinzu. Nicht zufällig entnimmt Schütz die Bezeichnungen für seine Geltungstypen dem semantischen Feld »der institutionalisierten Struktur unseres Kommunikationssystems«<sup>42</sup> (Presse und Rundfunk). Es geht ihm um gesellschaftlich verbreitetes Wissen und die Rezeption desselben durch

---

39 Vgl.: Schütz, »Der gut informierte Bürger« [1946-I-2], in diesem Band, S. 115 ff., hier S. 117 ff.

40 Im Symbolaufsatz fasst Schütz gesellschaftliche Gegebenheiten und die Gesellschaft selbst als Transendenzen der alltäglichen Lebenswelt, die über Symbole erfahrbar werden (vgl.: »Symbol, Reality and Society« [1955-I-2], in: ASW V.2, S. 117–220, hier S. 167 ff.). Dieser Symbolbegriff wird in Anlehnung an Eric Voegelin, Karl Jaspers und Ernst Cassirer entwickelt und eröffnet so eine Möglichkeit, gesellschaftliche Phänomene analytisch zu erfassen. Vgl. dazu auch die Weiterentwicklungen in der Luckmann'schen Sprachtheorie (etwa: Thomas Luckmann, »Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation«, in: ders., *Lebenswelt, Identität und Gesellschaft*, hg. v. Jochen Dreher, Konstanz: UVK 2007, S. 91–111) oder in der Symboltheorie Hans-Georg Soeffners (etwa: »Zur Soziologie des Symbols und des Rituals«, in: *Das Symbol – Brücke des Verstehens*, hg. v. Juergen Oelkers u. Klaus Wegenast, Stuttgart: Kohlhammer 1991, S. 63–81).

41 Vgl.: Schütz, »Der gut informierte Bürger« [1946-I-2], in diesem Band, S. 115 ff., hier S. 126 f.

42 Schütz, »Memorandum an Harold Lasswell« [1956-II-3], in diesem Band, S. 255 ff., hier S. 259.

Einzelne. Neben dem Vertrauen in die Erfahrungen von Wissensvermittlern liegt die zweite Quelle der Geltung von Wissen in seiner sozialen Billigung. Was von der gesamten Eigengruppe gebilligt wird, wird als fraglos gegeben angenommen, es konstituiert den Wissensvorrat der Gruppe und damit die Gruppe selbst.

Mit dieser Argumentation, die Wissen als Ansatzpunkt für jede Analyse der sozialen Realität begreift, schließt Schütz insbesondere an Max Scheler und Karl Mannheim an.<sup>43</sup> Während er sich von Mannheim explizit abgrenzt,<sup>44</sup> übernimmt er von Scheler in der Tradition der Lebensphilosophie und Phänomenologie die Problemstellung, die soziale Konstitution des Wissens aufzuklären.<sup>45</sup> Die »soziale Natur allen Wissens« reduziert Schütz nicht, wie Mannheim, auf die Frage des Zusammenhangs von Denkstil und sozialer Position. Er beginnt mit Schelers Begriff der »relativ natürlichen Weltanschauung«, dem fraglos gegebenen Wissen, wendet die Analyse aber mit dem Relevanzkonzept pragmatisch und alltagsweltlich. Während Scheler von einem Primat des Sozialen, etwa in Form von Milieus, ausgeht,<sup>46</sup> bleibt Schütz stärker dem methodologischen Individualismus verhaftet. Seine Typenbildungen in Bezug auf Wissensvorräte und Geltungsgründe verweisen, so sehr sie die soziale Komponente betonen, auf das einzelne Individuum. Gerade in den in diesem Band der Alfred Schütz-Werkausgabe publizierten Aufsätzen wird jedoch eine Spannung zwischen Sozialem (Wissen und Relevanzen)

---

43 Schütz greift jene Überlegungen auf, die sich in das wissenssoziologische Konzept der Lebenswelt einpassen. Die normativ-kritischen Elemente der Ansätze von Scheler und Mannheim sowie ihre Begründungen – die Hierarchie der Wissensformen bei Scheler und die an Marx orientierte Gesellschaftskonzeption bei Mannheim – übergeht er. In der Rezeption der US-amerikanischen Ansätze der Wissenssoziologie, etwa Znanieckis »man of knowledge« oder Sumners »folkways«, geht Schütz im Vergleich dazu nicht über die selektive Rezeption von Begriffen und die Betonung der Parallelität der Konzeptionen hinaus.

44 »Sicher, wir haben eine sogenannte Wissenssoziologie. Die derart falsch benannte Disziplin ist aber von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen das Problem der sozialen Verteilung von Wissen nur von der Seite der ideologischen Fundierung von Wahrheit in Abhängigkeit von sozialen und insbesondere ökonomischen Bedingungen her angegangen« (Schütz, »Der gut informierte Bürger« [1946-I-2], in diesem Band, S. 115 ff., hier S. 116).

45 Vgl. hierzu: Ilja Srubar, »Max Scheler: eine wissenssoziologische Alternative«, in: ders., *Phänomenologie und soziologische Theorie. Aufsätze zur pragmatischen Lebenswelttheorie*, Wiesbaden: VS 2007, S. 355–381.

46 »Kein Ich ohne ein Wir, und das Wir ist genetisch stets früher inhaltlich erfüllt als das Ich« (Max Scheler, »Probleme einer Soziologie des Wissens« (1926), in: *Gesammelte Werke*, Bd. 8: *Die Wissensformen und die Gesellschaft*, hg. v. Maria Scheler, Bern/München: Francke<sup>3</sup> 1980, S. 15–190, hier S. 52).

und seinen individuellen Ausprägungen sichtbar, so dass sich von einer Annäherung an den Schelerschen Primat sprechen lässt, die die in der Soziologie verbreitete Auffassung, Schütz argumentiere durchgängig auf der Grundlage eines methodologischen Individualismus, in Frage stellen könnte.

## Santayana über Gesellschaft und Regierung

George Santayana erarbeitet, ebenso wie Schütz' Freund Eric Voegelin in seiner *Neuen Wissenschaft der Politik*, eine politische Philosophie auf der Grundlage einer Geschichtsphilosophie. Er entwickelt unter Rückgriff auf philosophische Anthropologie und methodologischen Individualismus eine Typologie der Evolution gesellschaftlicher Ordnungen. Grundlegend für Santayana ist die materielle Reproduktion der Menschen, insbesondere die agrarische Produktion. Alle anderen menschlichen Tätigkeiten sind sekundäre »Künste« (techne im Sinne von Platon und Aristoteles). Die erste Ordnung ist die generative, die naturwüchsige Ordnung der Familie oder Sippe im Einklang mit und entsprechend der natürlichen Ordnung. Dazu gehört für ihn auch die ständige Zerstörung und Erneuerung des Bestehenden. Existenz ist »essentially a blind and involuntary war«<sup>47</sup>. Wenn dieser Krieg jedoch willentlich, mit Absicht und geplant geführt wird, entwickelt sich in der generativen Ordnung der zweite Typus, die militante Ordnung. Der dritte Typus ist bei Santayana die rationale Ordnung der Gesellschaft. Sie wird ihm zufolge errichtet durch eine eingeschworene Gruppe von militanten Enthusiasten »in whom the idea of a rational society has become an obsession«<sup>48</sup>, also durch Revolution.

Schütz greift dieses zwischenzeitlich aus dem Diskurs verschwundene Werk Santayanans<sup>49</sup> erstens wegen dessen Fundierung der »Sozialtheorie auf Anthropologie« auf. Mit der immer stärker werdenden Ablehnung

---

47 George Santayana, *Dominations and Powers. Reflections on Liberty, Society and Government*, New York: Scribner's 1951, S. 178.

48 Santayana, *Dominations and Powers*, a. a. O. (Fn. 47), S. 295.

49 Im aktuellen Diskurs wird insbesondere aus pragmatistischer Perspektive wieder verstärkt Santayana rezipiert (vgl. etwa: *Under Any Sky: Contemporary Readings of George Santayana*, hg. v. Matthew C. Flamm, Newcastle: Cambridge Scholars Publ. 2007; Krzysztof P. Skowronski, *Santayana and America: Values, Liberties, Responsibility*, Newcastle: Cambridge Scholars Publ. 2007; Michael P. Hodges/John Lachs, *Thinking in the Ruins: Wittgenstein and Santayana on Contingency*, Nashville: Vanderbilt University Press 2000; John Gray, *Post-liberalism: Studies in Political Thought*, New York: Routledge 1993, S. 18 ff.

der transzendentalen Begründung der Intersubjektivität wird die philosophische Anthropologie für Schütz zum neuen Ausgangspunkt einer verstehenden Soziologie. Diese Tendenz kulminiert im Aufsatz »Das Problem der transzendentalen Intersubjektivität bei Husserl«, in dem dessen transzendente Begründung einer sorgfältigen Kritik unterzogen wird. Schütz gelangt zu dem Fazit:

Intersubjektivität »ist die ontologische Grundkategorie des menschlichen Seins in der Welt und somit aller philosophischen Anthropologie. Solange Menschen von Müttern geboren werden, fundiert Intersubjektivität und Wir-Beziehung alle anderen Kategorien des Menschseins«. <sup>50</sup>

Zweitens offeriert Santayanans Werk eine politische Theorie, die insbesondere die Frage der Beziehungen zwischen Gruppen und das Problem von Herrschaft und Regierung betrifft. Diese Problematik ist in Schütz' Werk nicht besonders ausgeprägt, weil seine theoretischen Überlegungen im Anschluss an die Phänomenologie Husserls ihren Ausgang vom Individuum nehmen. Aber von hier aus eröffnet sich ein Verbindung zu den oben erörterten Prozessen der Gruppenkonstitution und die Perspektive auf die späten Aufsätze »Symbol, Reality and Society«, sowie insbesondere »Equality and the Meaning Structure of the Social World«, die explizit gesellschaftliche Aspekte in den Blick nehmen. Drittens bietet der Aufsatz Anchlüsse an die politische Theorie seines Freundes und intellektuellen Begleiters Eric Voegelin. <sup>51</sup> Viertens sind von Santayana aus Anchlüsse zu der von Schütz präferierten liberalen Konzeption einer politischen Praxis möglich: die Einschränkung der Regierungstätigkeit auf die absolut notwendige Absicherung grundsätzlicher Bedürfnisse bei gleichzeitiger Erweiterung der individuellen Handlungsspielräume.

Die zentrale Leistung Santayanans bleibt für Schütz die Fundierung seiner politischen Geschichtsphilosophie in einer philosophischen Anthropologie, deren konkrete Ausgestaltung und philosophische Begründung zwar nicht seine Zustimmung findet, die aber in ihrer Anlage seinen Vorstellungen nahe kommt: die Begründung des sozialen (und auch des politischen) Handelns aus einer philosophischen Fundierung heraus.

---

50 Schütz, »Das Problem der transzendentalen Intersubjektivität bei Husserl« [1957-I-3], in: ASW III.1, S. 223–266, hier S. 254.

51 Auch wenn Schütz die pragmatische Lebenswelttheorie nicht explizit als Fundierung von Santayanans Idealtypenbildung begreift, vgl. dazu unten, S. 41.

## Gleichheit und staatsbürgerliche Verantwortung

In den Jahren 1955 und 1956 nimmt Schütz auf Einladung von Louis Finkelstein und Clarence H. Faust an mehreren Tagungen in Verbindung mit der *Conference on Science, Philosophy and Religion* teil, die sich sämtlich mit dem Thema Gleichheit befassen. Hieraus geht eine Reihe von Texten hervor, die dem Leser einen »neuen« Alfred Schütz präsentieren,

»a Schutz more willing to embrace normative claims than ever before and a Schutz who allowed societal injustice to evoke from him responses to which he was not accustomed«<sup>52</sup>.

Zwar finden sich normative Äußerungen auch in älteren Texten, doch niemals zuvor bezieht er derart klar und umfassend Stellung zu gesellschaftspolitischen und ethischen Themen. Musste er sich wegen der nüchternen Objektivität seines Aufsatzes über den Fremden zehn Jahre zuvor von seinem Freund Aron Gurwitsch noch den Vorwurf des Nihilismus gefallen lassen,<sup>53</sup> so kann von einer solchen Tendenz in Bezug auf jene Texte keine Rede mehr sein. Nirgendwo sonst ergreift der Anhänger des Weber'schen Werturteilsfreiheitspostulats derart deutlich Partei.

Vorderhand ist dieser Umstand aus der Situation zu erklären: Die *Conference* bekannte sich mit ihrer Gründung 1940 zur Förderung der Demokratie, und so richteten sich ihre Veranstaltungen an entsprechenden Leitprinzipien aus: Wurde über Gleichheit debattiert, so im Interesse ihrer Durchsetzung im Sinne eines gesellschaftlichen Ideals, das als erstrebenswert vorausgesetzt wurde.<sup>54</sup> Wer an diesen Konferenzen teilnahm, wusste selbstverständlich um ihre ethisch-politische Ausrichtung.

Für sich allein genommen griffe eine situative Erklärung der normativen Haltung, die in den fraglichen Texten durchschlägt, jedoch zu kurz. Michael Barber argumentiert darüber hinaus gehend, diese späten Schriften würfen ein ethisches Licht auf all die früheren Arbeiten von Schütz, in denen es – trotz ihrer epistemischen statt ethischen Ausrichtung –

---

52 Barber, *Citizen*, a. a. O. (Fn. 1), S. 180.

53 Diesen Vorwurf erhob Gurwitsch im Kontext der Diskussion um den »Fremden« und belegte ihn in dem Aufsatz »On Contemporary Nihilism«, in: *Review of Politics*, 7, 1945, S. 170–198; vgl. auch oben, Fn. 36.

54 Wie die Erörterung zeigen wird, schloss sich Schütz dieser Haltung zumindest nicht vorbehaltlos an.



immer auch darum gegangen sei, der subjektiven Sicht des Anderen Gehör und Anerkennung zu verschaffen.<sup>55</sup>

Im Hinblick auf ihren Inhalt können die Texte aus den Jahren 1955 bzw. 1956 jeweils als Einheit behandelt werden. 1955 steht der Aufsatz über »Gleichheit und die Sinnstruktur der sozialen Welt« im Zentrum. Im Gesamtkontext der interdisziplinär ausgerichteten Tagung, auf der Schütz seine Arbeit vorstellte, sollte der Beitrag das Gleichheitsthema aus soziologischer Sicht beleuchten.<sup>56</sup> Wie schon in den oben erörterten Texten erlangen auch hier die Begriffe »Wissen« und »Relevanz« zentrale Bedeutung: Auf ihrer Grundlage unternimmt Schütz seine Analyse »verschiedener Aspekte des Begriffes der Gleichheit im Alltagsdenken von konkreten sozialen Gruppen«<sup>57</sup>. Er geht von einer prinzipiellen Relationalität des Gleichheitsbegriffs aus. Weil sich die Bedeutung von Gleichheit aus dem jeweils als selbstverständlich anerkannten System von Typisierungen und Relevanzen ergibt, wechselt die Bedeutung des Begriffs mit der jeweiligen sozialen Gruppe, die ihn gebraucht. Neben dieser Mannigfaltigkeit der »relativ natürlichen Weltanschauungen« wird die wissenschaftliche Analyse zusätzlich durch den Umstand verkompliziert, dass Gleichheit nicht nur von der Eigengruppe selbst, sondern auch von der Fremdgruppe – in der Terminologie Max Webers: subjektiv und objektiv – ausgelegt wird. Entsprechend der Relationalitätsthese müssen diese Interpretationen notwendig divergieren.

Schütz macht von der Relationalitätsthese in zweierlei Hinsicht Gebrauch: Erstens führt er die von ihm beobachtete Mehrdeutigkeit des Gleichheitsbegriffs einer Aufklärung zu, indem er zeigt, dass nur Elemente, die zum gleichen Relevanzbereich gehören (»homogene Elemente«), als gleich oder ungleich bezeichnet werden können, was bei Elementen aus unterschiedlichen Relevanzbereichen (»heterogene Elemente«) nicht zulässig ist. Das hat unmittelbare Bedeutung beispielsweise für die Frage, welche Eigenschaften bei der Besetzung öffentlicher Ämter relevant sein sollen. Zweitens erörtert er das Auseinanderdriften von subjektiver und objektiver Auslegung sozialer Gleichheit anhand einer Reihe konkreter Beispiele, die er großteils dem zeitgenössischen US-amerikanischen Kon-

---

55 Vgl. Barber, *Citizen*, a. a. O. (Fn. 1), S. 194 f. Ein dritter Erklärungsansatz würde Parallelen zwischen Schütz' Persönlichkeit und seiner wissenschaftlichen Arbeit suchen, wie sie Michael Barber (a. a. O., S. 134 f.) erkennt.

56 Die entsprechende Sitzung trug den Titel »Illumination from History, Law, and Sociology«.

57 Alfred Schütz, »Gleichheit und die Sinnstruktur der sozialen Welt« [1957-I-1], in diesem Band, S. 175 ff., hier S. 177.

text entnimmt. Hier wird Diskriminierung als gesellschaftspolitisches Problem differierender Auslegungsprozesse greifbar. Zugleich wird im Hintergrund Schütz' biographischer Bezug zum Thema im Hintergrund deutlich: Er war selbst Opfer von Diskriminierungen in seiner akademischen Karriere und als politischer Flüchtling nach dem sogenannten »Anschluss« Österreichs an das Dritte Reich.

Ungeachtet der normativen Ausrichtung des institutionellen Umfeldes, in dem Schütz seine Thesen vorträgt, wie auch ungeachtet der Tatsache, dass Schütz beispielsweise bei der Darstellung von Gerichtsurteilen zu Fällen der Rassendiskriminierung zwischen den Zeilen erkennbar Stellung bezieht, versteht er seinen Text doch im wesentlichen als deskriptive, werturteilsfreie Untersuchung des Gleichheitsbegriffs. Dieser Anspruch bleibt indes nicht unbestritten. So erkennt Arthur Goddard durchaus normative Tendenzen und er bezweifelt, dass aus einer wissenschaftlichen Perspektive, die kein letztgültiges Prinzip zur Hierarchisierung von Relevanzbereichen kennt, ein Werturteil über Diskriminierung gefällt werden kann.<sup>58</sup>

Dem Verhältnis unterschiedlicher Relevanzsysteme zueinander widmet sich Schütz auch in der kurzen Schrift »Auf der Suche nach der mittleren Ebene«, die einen Kommentar zur Tagung der *Conference* und damit auch zum Gleichheitsaufsatz darstellt.<sup>59</sup> Hier steht das Verhältnis der unterschiedlichen Theoriesprachen der Kongressteilnehmer (wie etwa von Geschichts- oder Rechtswissenschaft, aber auch von Theologie und Philosophie) im Mittelpunkt. Schütz erkennt im »Bereich des säkularisierten Alltagsdenkens«<sup>60</sup> einen gemeinsamen Referenzpunkt und somit eine »mittlere Ebene« im Sinne eines gemeinsamen Erkenntnisbezugs. Diese alltagssoziologische Perspektivierung der Gleichheitsthematik zeichnet sich dadurch aus, die Grenzen der je spezifischen Fachdisziplin zu überschreiten.

Weisen die beiden diskutierten Arbeiten Schütz' aus dem Jahr 1955 implizit normative Stellungnahmen auf, so artikuliert er diese im Folgejahr explizit. Dies geschieht im Rahmen einer Folgeveranstaltung der

---

58 Vgl.: Barber, *Citizen*, a. a. O. (Fn. 1), S. 183.

59 Dieser Text fasst seine Diskussionsbemerkungen während der 55er-Konferenz zusammen; vgl. für die protokollierten Diskussionsbemerkungen: Michael Barber, »Understanding, Self-Reflection, and Equality: Alfred Schutz's Participation in the 1955 Conference on Science, Philosophy, and Religion«, in: *Schutzian Research*, 1, 2009, S. 273–291.

60 Schütz, »Auf der Suche nach der mittleren Ebene« [1957-I-2], in diesem Band, S. 232 ff., hier S. 236.

55er-Konferenz, welche die Auseinandersetzung mit der Gleichheitsthematik in einem anderen institutionellen Rahmen und mit spezifischem Fokus auf Chancengleichheit fortführt. Die Diskussion soll konkrete Vorschläge hervorbringen, wie Chancengleichheit in den USA, aber auch international zu verwirklichen sei.<sup>61</sup>

Entsprechend der thematischen Ausrichtung des Komitees, dem Schütz angehörte, fragen seine Texte nach der Chancengleichheit für Individuen, in gesellschaftspolitischen Fragen ein Urteilsvermögen auszubilden, das die angemessene Wahrnehmung staatsbürgerlicher Verantwortung erlaubt. Mit dieser Bezugnahme auf das Konzept des Citoyens ist zugleich der Bezug auf demokratische Gesellschaftsordnungen gesetzt. Sieht man von der kontextbedingten sozio-kulturellen und historischen Indexierung der Aussagen ab,<sup>62</sup> so beschäftigen sich diese auf einer allgemeinen Ebene mit dem Problem des freien Zugangs zu Informationsquellen sowie der Notwendigkeit einer kritischen Einschätzung der eigenen Wissens- und Motivlage.<sup>63</sup> Im »Memorandum an Harold Lasswell« greift Schütz die bereits im »gut informierten Bürger« ausgesprochene Warnung vor der »Tendenz, die Demokratie als eine politische Institution mißzuverstehen, in der die Meinung des uninformierten Mannes auf der Straße vorherrschen muß«<sup>64</sup>, auf und entwickelt sie weiter in die Forderung nach Zurückhaltung hinsichtlich der Äußerung schlecht informierter Urteile sowie nach einem kritischen Umgang mit Informationsquellen: »Chancengleichheit«, so schreibt Schütz, sollte »nicht jeglicher Art von Urteil eingeräumt werden . . . , sondern einzig dem gut informierten Urteil«<sup>65</sup>.

In besagtem Memorandum und v. a. im Fragment »Die beinhaltet ethische Frage« diskutiert er über die Ermöglichung wohlfundierter Urteile hinausgehend die Frage, wie das Individuum in der repräsentati-

---

61 Vgl. hierzu den Brief von Clarence H. Faust an Schütz vom 8. Mai 1956 (in diesem Band, S. 270 ff.).

62 Diese beziehen sich großteils auf das politische System der USA mit seinen spezifischen Institutionen sowie auf die gesellschaftliche Situation der Nachkriegszeit.

63 Mit diesem Anliegen stellt sich Schütz in die Tradition der Aufklärung mit dem von Immanuel Kant formulierten Leitspruch »Sapere aude!« (vgl.: Kant, »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?« (1784), in: ders., *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik* 1, *Werkausgabe*, Bd. XI, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977, S. 53–59).

64 Schütz, »Der gut informierte Bürger« [1946-I-2], in diesem Band, S. 115 ff., hier S. 129.

65 Schütz, »Memorandum an Harold Lasswell« [1956-II-3], in diesem Band, S. 255 ff., hier S. 256.

ven Demokratie seinen politischen Ansichten Gehör verschaffen kann. Hierzu rekurriert er auf die im *Sinnhaften Aufbau* dargelegte Theorie der Schichtung der Lebenswelt, die bezüglich Distanz und Anonymität zwischen unterschiedlichen Typen von Mitmenschen und damit von Sozialkontakten unterscheidet.<sup>66</sup> Vor diesem Hintergrund bleibt sein Verdikt letztlich sehr zurückhaltend:

»Es muß jedoch eingesehen werden, daß zumindest das Mehrheitsprinzip, auf dem die demokratische Lebensweise gründet, unvereinbar ist mit dem Ideal der Chancengleichheit für das einzelne Individuum, seiner persönlichen Meinung Gehör und Anerkennung zu verschaffen.«<sup>67</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich die 56er-Texte sowohl mit den Pflichten als auch den Rechten des einzelnen Staatsbürgers im Umgang mit seinen gesellschaftspolitischen Anschauungen befassen. Sie verbinden politische Überlegungen mit solchen ethischer Natur. Wie Lester Embree feststellt, propagiert Schütz ein »set of ethical norms for grounding the political action of the individual citizen«<sup>68</sup>. Hierbei gilt die »political action« spezifisch der Wahrnehmung staatsbürgerlicher Verantwortung in der Demokratie. Daher sei es nicht klar, so bemerkt Michael Barber,

»whether his normative notion of democracy would be merely a political ideal that democracies should strive to realize or whether the idea of the individuals hoping to have their opinions heard and appreciated stands as an ethical ideal, more universal in scope, that any political system should strive to realize«<sup>69</sup>.

Weder der Blick in Schütz' sonstige Schriften noch auf seine Biographie gibt diesbezüglich eine eindeutige Antwort. Letzterer zeigt immerhin, dass sich seine ethisch-politischen Ideale nicht seiner Schulausbildung in

---

66 Vgl.: Schütz, *Sinnhafter Aufbau* [1932-I-1], in: ASW II., Vierter Abschnitt.

67 Schütz, »Die beinhaltete ethische Frage«, in diesem Band, S. 261 ff., hier S. 265. Theoriehistorisch ist es von Interesse, dass Schütz reelle Einflussmöglichkeiten des einzelnen Staatsbürgers hauptsächlich im kleinsten diesem zugänglichen sozialen Kreis verortet (vgl.: »Memorandum an Harold Lasswell« [1956-II-3], in diesem Band, S. 255 ff., hier S. 260), wohingegen er sog. »intermediäre Organisationen« (wie bspw. »Grass-Roots-Bewegungen«) noch nicht im Blick hat.

68 Lester Embree, *Schutzian Social Science*, Dordrecht: Kluwer 1999, S. 285.

69 Barber, *Citizen*, a. a. O. (Fn. 1), S. 193.

der Habsburger Monarchie verdanken. In einem Schreiben an Clarence H. Faust vom 10. Dezember 1957, in dem es um einen möglichen Beitrag der *Graduate Faculty* der *New School* zur Bildungsförderung geht, berichtet er von seiner eigenen Schulzeit, in der bis zum 18. Lebensjahr selbst Gymnasiasten jegliche Form von politischer Diskussion untersagt war.<sup>70</sup> Im Vergleich hierzu lobt Schütz das US-amerikanische Erziehungssystem, das umfassende Meinungsfreiheit gewähre und anstelle autoritärer Dogmen das individuelle Urteilsvermögen stärke, wie er an seinen beiden eigenen Kindern beobachten könne.

Zeitlich wie institutionell entspringt Schütz' 1958 veröffentlichter Text über »Einige Äquivokationen des Verantwortungsbegriffs« einem anderen Zusammenhang, doch teilt er mit den Texten aus den Jahren 1955/56 den Fokus auf ethische Fragen. Die knappe Abhandlung versucht, Mehrdeutigkeiten des Verantwortungsbegriffs aus soziologischer Sicht aufzuzeigen bzw. zu klären, speziell unter Rückgriff auf Max Webers Differenzierung zwischen subjektivem und objektivem Sinn. Im Gegensatz jedoch zu der eben erörterten normativen Grundhaltung lassen sich der Darlegung allenfalls Andeutungen entnehmen, wie Verantwortung in konkreten Situationen verstanden bzw. wahrgenommen werden sollte.

#### **IV. Normativität, politisches Handeln und Theorie der Gesellschaft**

Nach der Skizzierung der in diesem Band publizierten Arbeiten werden sie im Folgenden unter drei Aspekten diskutiert: dem ihres normativen und ethischen Gehalts (1), dem ihres Beitrags zu einem Verständnis der Konstitution politischen Handelns in einer wissenssoziologischen Perspektive (2) und dem ihres Potentials für eine wissenssoziologisch fundierte Analyse von gesellschaftlichen Phänomenen (3). Die ersten beiden Aspekte verweisen auf eine mögliche Erweiterung des Theoriegebäudes von Schütz, der dritte kann eine neue Perspektive auf das Anliegen eröffnen, die handlungstheoretische Wissenssoziologie in der Tradition von Alfred Schütz gesellschaftstheoretisch zu öffnen.

---

70 Vgl.: Embree, *Schutzian Social Science*, a. a. O. (Fn. 68), S. 314 f.

## (1) Der normative und ethische Gehalt

Schütz' normative Stellungnahme zu allgemeinen sowie aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen steht in Spannung zum Postulat der Werturteilsfreiheit. Diese Spannung wirft die Frage nach dem Verhältnis von phänomenologischer Deskription, soziologischer Analyse und normativen Stellungnahmen zu gesellschaftspolitischen Fragen auf. Schütz lehnt ganz im Sinne Webers (»Eine empirische Wissenschaft vermag niemanden zu lehren, was er *soll*, sondern nur was er *kann* und – unter Umständen – was er *will*«<sup>71</sup>) das Hereintragen sachfremder Zwecke in die wissenschaftliche Forschung ab.<sup>72</sup> Er akzeptiert aber eine Stellungnahme zur politischen Praxis – und damit auch eine Einflussnahme auf diese – vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Erkenntnis. Damit lässt sich die Frage stellen: Liegt Schütz an einer wissenschaftlichen Erörterung von Forderungen, die aus anderen Gründen gelten, oder behauptet er darüber hinausgehend die Möglichkeit einer Stützung normativer Forderungen durch wissenschaftliche Analyse?

Letzteres ist im Hinblick auf die in diesem Band publizierten Texte zu verneinen. Aussagen wie: »das Ideal der Chancengleichheit im objektiven Sinne [ist] es wert, daß man dafür kämpft«<sup>73</sup>, werden thetisch gesetzt, nicht argumentativ hergeleitet. Die These Barbers, wonach die in solch normativen Aussagen zum Ausdruck kommende ethischpolitische Haltung, welche die Rechte des Einzelnen hervorhebt, ihre Entsprechung findet in der epistemologischen Perspektive einer Phänomenologie, die am Individuum ansetzt, wurde bereits erwähnt. Er interpretiert in diesem Sinne »Schütz's entire phenomenology as an effort to make it possible that the meaning of the Other can be seen at all, that the hidden subjectivity of the Other can be revealed«<sup>74</sup>. Jenseits dieser allgemeinen Einschätzung lässt sich festhalten, dass Schütz an keiner Stelle eine deduktive Herleitung seiner Wertvorstellungen aus der

---

71 Weber, »Objektivität«, a. a. O. (Fn. 12), S. 151; Hervorhebungen im Orig.

72 Zu Schütz' Haltung zum Postulat der Werturteilsfreiheit vgl. auch: Michael D. Barber, »If only to be heard: Value-Freedom and Ethics in Alfred Schutz's Economic and Political Writings«, in: *Explorations of the Life-World. Contributions To Phenomenology*, hg. v. Martin Endreß, George Psathas u. Hisashi Nasu, Dordrecht/London/Boston: Springer 2005, Vol. 53, Part III, S. 173–202.

73 Schütz, »Gleichheit und die Sinnstruktur der sozialen Welt« [1957-I-1], in diesem Band, S. 177 ff., hier S. 227.

74 Michael D. Barber, *Equality and Diversity. Phenomenological Investigations of Prejudice and Discrimination*, Amherst: Humanity Books 2001, S. 111.

prinzipiellen Haltung des Phänomenologen versucht. In den 1955/56 im Kontext von Debatten und Vorträgen im Rahmen der *Conference* entstandenen Schriften bewegt er sich auf dem gesicherten Boden geteilter Wertvorstellungen, über die sich eine Diskussion scheinbar erübrigt. In Bezug auf die 1955er Konferenz stellt er fest:

»Wir sind [...] besorgte Bürger der Vereinigten Staaten des Jahres 1955, tief beunruhigt durch die zahlreichen Manifestationen von Diskriminierung, Vorurteil und anderen sozialen Übeln, die in unserer besonderen sozialen Umwelt herrschen, und wir sind auf der Suche nach angemessenen Gegenmitteln«. <sup>75</sup>

Die Tatsache, dass Schütz sich einer entsprechenden Diskussion enthält, bedeutet selbstredend nicht, dass er eine phänomenologische Wertbegründung für unmöglich hielt, <sup>76</sup> doch liegt sein Augenmerk auf dem Aspekt der wissenschaftlichen Klärung von Postulaten, deren normative Geltung anderweitig zu begründen ist.

Als Beispiel dafür kann die oben zitierte Stelle aus dem Gleichheitsaufsatz dienen, an der Schütz fortfährt: »Es [i. e. das Ideal der Chancengleichheit] sollte jedoch nicht dahingehend ausgelegt werden, daß es im Falle seiner Umsetzung für ›jedermann die gleichen Startbedingungen‹ bereitstellen würde«. <sup>77</sup> Hier wird vor einer fehlgeleiteten Auslegung des prinzipiell bejahten Postulats gewarnt; das Ideal wird an seiner Machbarkeit gemessen. Eine solche Leistung kann insbesondere eine wissenschaftliche Analyse der jeweiligen konkreten sozio-kulturellen Rahmenbedingungen politischer Zwecksetzungen erbringen, wie Schütz' auf Eric Voegelins Analyse basierende Diskussion der Unterschiede zwischen der US-amerikanischen und der französischen Menschenrechtserklärung illustriert: <sup>78</sup> Forderungen, deren Durchsetzung im Kontext der vergleichsweise egalitären US-amerikanischen Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts als praktikabel erschienen, hätten im Falle ihrer

---

75 Vgl.: »Auf der Suche nach der mittleren Ebene« [1957-I-2], in diesem Band, S. 232 ff., hier S. 233.

76 Der prominenteste Versuch in dieser Richtung stammt von Max Scheler (*Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus* (Gesammelte Werke, Bd. 2), 7., durchges. u. verb. Aufl., Bonn: Bouvier 2000); vgl. hierzu Schütz: »Max Schelers Erkenntnistheorie und Ethik«, in: ASW III.2, S. 183–210.

77 Vgl. oben, Fn. 73.

78 Vgl.: Schütz, »Gleichheit und die Sinnstruktur der sozialen Welt« [1957-I-1], in diesem Band, S. 177 ff., hier S. 199.

Realisierung im von starken sozialen Unterschieden geprägten Frankreich der gleichen Zeit die Gesellschaft vermutlich in die Anomie geführt.

Das Beispiel macht deutlich, dass nach Schütz' Auffassung der Gewinn einer wissenschaftlichen, speziell einer soziologischen, Reflexion normativer Postulate in erster Linie in der Aufklärung gesellschaftlicher Konsequenzen ethisch-politisch motivierten Handelns besteht. Die Durchsetzung radikaler Gleichheit war im historischen Falle Frankreichs nicht bloß unrealistisch, sondern zugleich nicht wünschenswert aufgrund der Folgen, die ein solcher Schritt nach sich gezogen hätte. Diese Haltung im Sinne der Weber'schen Verantwortungsethik nimmt neben den intendierten auch zu erwartende unerwünschte Handlungskonsequenzen in den Blick. Sie schlägt beispielsweise in den Reflexionen über den Hindernisbegriff durch, in denen Schütz diesen von den Veranstaltern des *Institute on Ethics* gewählten Ausdruck kritisiert.<sup>79</sup> Aus soziologischer Sicht gegen eine rein ethische Perspektive argumentierend, besteht er darauf, existierende Sozialordnungen nicht einseitig als Hindernisse für die Umsetzung gesellschaftlich-politischer Ziele zu betrachten. Im Gegenzug bringt er die ermöglichenden Aspekte sozio-kultureller Institutionen ins Spiel, »die ihre Tradition und Geschichte haben und in erster Linie wichtige Funktionen zur Erhaltung der Gruppe erfüllen müssen, selbst wenn sie mit der Herbeiführung von Chancengleichheit unvereinbar sein mögen«<sup>80</sup>. Werte und ihre gesellschaftliche Bedeutung sind in der Schütz'schen Perspektive grundsätzlich relativ auf den historischen Charakter der jeweiligen Kultur. Daher, so Schütz, sei

»es gut möglich, daß die Aufrechterhaltung des einen oder anderen der sogenannten ›Hindernisse‹ die Verwirklichung eines ethisch höheren Wertes als desjenigen der Chancengleichheit garantiert, so daß die Ungleichheit der Chancen der Preis sein könnte, den wir zu zahlen haben, um ein wertvolleres Ziel zu erreichen«.<sup>81</sup>

In dieser Perspektive ist nicht die soziale Ordnung an Werten zu messen. Umgekehrt sind die Werte in ihrer Bedeutung aus der sozialen Ordnung zu verstehen.

---

79 Vgl. hierzu auch: Barber, *Citizen*, a. a. O. (Fn. 1), S. 188.

80 Schütz, »Einige Betrachtungen zum Denken in der Kategorie von ›Hindernissen‹« [1956-II-6], in diesem Band, S. 266 ff., hier S. 269.

81 Schütz, »Einige Betrachtungen zum Denken in der Kategorie von ›Hindernissen‹« [1956-II-6], in diesem Band, S. 266 ff., hier S. 269.



Der Aufklärungsgewinn einer wissenschaftlichen Betrachtung normativer Forderungen betrifft ferner ihre politische Realisierung. Sie vermag Wege aufzuzeigen, auf denen im obigen Sinne aufgeklärte ethische Postulate in der Gesellschaft verwirklicht werden können. Wie Max Weber erkennt Schütz eine Funktion wissenschaftlicher Erkenntnis in der Klärung der Mittel, politische Ziele zu erreichen. Dies zeigt sich explizit in der Unterscheidung inhaltlicher und »prozedurale[r] Prinzipien, durch welche die inhaltlichen Prinzipien auf konkrete Umstände angewendet werden können«<sup>82</sup>. Einfluss auf diese ethisch-politischen Ansichten dürfte seine akademische Sozialisation im Umfeld liberaler Denker wie Friedrich von Hayek oder Ludwig von Mises gehabt haben. Der Liberalismus räumt dem Individuum hohe Freiheitsgrade in ökonomischer wie politischer Hinsicht ein, weist ihm damit aber zugleich ein höheres Maß an Verantwortung zu. Das zeigt sich in dem von Schütz inhaltlich eingeschlagenen Weg, der zwischen der doxa der hoi polloi und der episteme der aristoi verläuft. Die Frage, ob der Staat eher funktionierender Institutionen oder guter Menschen bedarf, stellt einen traditionellen Streitpunkt der Staatsphilosophie dar. Bestand bei vielen Autoren der Antike (z. B. Platon oder Seneca) sowie im Mittelalter (»Fürstenspiegel«) die Tendenz, die Güte des Staates in Abhängigkeit von der Eignung der Herrscher zu verstehen, so kann für die mit der Neuzeit einsetzende Aufklärung cum grano salis die Neigung als charakteristisch bezeichnet werden, das institutionelle Moment in den Vordergrund zu stellen (von Thomas Hobbes' Konzeption des Gesellschaftsvertrags bis hin zu John Rawls' Prinzip der Verfahrensgerechtigkeit)<sup>83</sup>.

Schütz' Vertrauen in rein institutionelle Lösungen ist hingegen begrenzt: Wahlen betrachtet er generell als kein geeignetes Mittel, der Meinung des Individuums Gehör zu verschaffen; problematisch sind sie im Besonderen, wenn sie – ähnlich wie Umfragen – lediglich schlecht informierten Meinungen zur Geltung verhelfen. Mit der Institution demokratischer Wahlen allein ist es nicht getan, vielmehr bedarf es Menschen, die sich in verantwortlicher Weise mit gesellschaftspolitischen Fragen befassen, sich diese zu Eigen machen im Sinne der res publica, damit Verfahren zu einer guten Politik führen. Ein solcher Standpunkt kann als Mittelweg zwischen den genannten Alternativen verstanden wer-

---

82 Harold D. Lasswell/Alfred Schütz, »Bericht von Komitee II« [1956-II-7], in diesem Band, S. 286ff., hier S. 302.

83 Vgl.: Thomas Hobbes, *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008; John Rawls, *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006.

den, der eine bloß formale Definition von Demokratie als spezifischem politischem Verfahren ablehnt und im Gegenzug dessen inhaltliche »Be-seelung« einfordert, was die dargelegte Verklammerung von politischen und ethischen Betrachtungen bei Schütz erklärt, die sich auch in seinen Überlegungen zu einer Konstitutionstheorie des politischen Handelns zeigt. Darin kann gerade diese Dimension des ethisch-praktischen Handelns einen eigenen Stellenwert gewinnen.

Seine prinzipielle Haltung wird auch deutlich, wenn Schütz auf die repräsentative Demokratie zu sprechen kommt. Auf diese sind die Idealtypen im »gut informierten Bürger« wie im »Memorandum an Harold Lasswell« im Kern bezogen, ohne dass dieser Bezug auf den Bereich politischen Handelns in Demokratien, d. h. auf parteipolitisches oder staatsbürgerliches Engagement, von Schütz explizit ausgeführt würde. Er zeigt sich aber in einer normativen Tendenz dieser Texte: Schütz führt die »Güte« der Ansichten des »gut informierten Bürgers« auf rationale Begründung zurück. Die Maßstäbe dieser Rationalität bleiben bis zum Schlussabsatz des Textes, der eine »praxisrelevante Schlußfolgerung« zieht, unausgesprochen. Hier wird die Tendenz der modernen Demokratien, öffentliche Meinungen auf Mehrheitsverhältnisse in Umfragen zu gründen, kritisiert und die explizite Aufforderung an den gut informierten Bürger formuliert, seine Meinung gegen diejenige des Mannes auf der Straße zur Geltung zu bringen. Damit werden implizit Voraussetzungen guten politischen Handelns formuliert: Es setzt Sachkunde und Urteilskraft voraus.<sup>84</sup>

## **(2) Zur Konstitution politischen Handelns**

Schütz hat keine politische Theorie verfasst. Insofern er jedoch die alltagsweltliche doxa untersucht, berührt er den Problembereich der episteme politike und des politischen Handelns. Dieser Anspruch wird deutlich im Briefwechsel mit Eric Voegelin über dessen *Neue Wissenschaft der Politik*:

»Ihre Unterscheidung zwischen der Selbstinterpretation der Gesellschaft durch Symbole und der Auslegung der

---

84 Schütz' Vorbehalte gegen einige Aspekte der modernen repräsentativen Demokratie mögen angesichts der fraglosen Akzeptanz dieser Regierungsform, die sie nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Regime genießt, überraschen. Gerade seine eigenen Erfahrungen der Entstehung und Machtübernahme von faschistischen Bewegungen im Europa der Zwischenkriegszeit legen eine solche Kritik aber durchaus nahe.

gesellschaftlichen Existenz durch den Theoretiker [...] ist zweifellos *das* Hauptproblem der Methodologie aller Sozialwissenschaften. Sie haben ebenso völlig recht, wenn Sie sagen, daß die klassische Unterscheidung zwischen Doxa und Episteme verschwunden ist und daß die heutige Sozialwissenschaft Doxa durch den Begriff der Ideologie ersetzt. Nach dem, was ich [...] ueber die Moeglichkeiten einer Analyse der relativ-natuerlichen Weltanschauung gesagt habe, werden Sie verstehen, dass ich der Meinung bin, dass man die Struktur der Doxa ohne den Ideologiebegriff zur Hilfe zu nehmen weiter analysieren kann und muss«. <sup>85</sup>

Lässt sich von der Schütz'schen Lebenswelttheorie aus mit ihrer Analyse der doxa ein Begriff des politischen Handelns als Teilbereich des sozialen Handelns näher bestimmen?<sup>86</sup> Zur Beantwortung dieser Frage gilt es zu prüfen, inwieweit seine Theorieanlage entsprechende Elemente liefert. Dazu ist in einem ersten Schritt der Begriff des politischen Handelns zu klären. Das geschieht im Ausgang von Aristoteles' politischer Theorie, weil Schütz sich vor allem darauf bezieht. In einem zweiten Schritt wird die politische Theorie von Eric Voegelin skizziert, auf die Schütz in seinen Schriften und im Briefwechsel wiederholt affirmativ Bezug nimmt. Daraus können anschließend Schütz' Beiträge zu einer Konstitutionstheorie des politischen Handelns, wie sie in den Texten dieses Bandes erscheinen, entwickelt werden.

Aristoteles fasst den Menschen teleologisch als *zoon politikon*, als gemeinschaftsbildendes Lebewesen.<sup>87</sup> Diese anthropologische Bestimmung liegt der Differenz von sozialem und politischem Handeln voraus. Die episteme politike ist praktische Philosophie, insofern ihr »Zweck nicht das Wissen, sondern das Handeln ist.«<sup>88</sup> Politik ist wie Ethik und Ökonomik auf die menschliche Praxis bezogen, ihr allerdings übergeordnet. Aristoteles definiert das Politische, indem er es vom Oikos unterscheidet. Als Telos des politischen Handelns bestimmt Aristoteles

---

85 Schütz/Voegelin, *Briefwechsel*, a. a. O. (Fn. 28), S. 430, Hervorhebung im Orig. Vgl. auch: Eric Voegelin, *Die Neue Wissenschaft der Politik. Eine Einführung* (1952), Freiburg: Alber <sup>4</sup>1991.

86 Vgl. zum Folgenden auch: Ilja Srubar, »Woher kommt ›das Politische?‹ Zum Problem der Transzendenz der Lebenswelt«, in: ders., *Phänomenologie*, a. a. O. (Fn. 45), S. 463–489.

87 Aristoteles, *Politik*, übers. v. Eugen Rolfes, Hamburg: Meiner 1995, 1253a, 7 ff.

88 Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, nach der Übers. v. Eugen Rolfes, bearb. v. Günther Bien, Hamburg: Meiner 1995, 1095a, 8 f.

das Wohl des Gemeinwesens.<sup>89</sup> Auf der Basis anthropologischer Annahmen wird so eine eigene Sphäre der Handlung und des Wissens eröffnet: das politische Handeln als *techne* und als *episteme*, als Kunst und als (praktisches) Wissen.<sup>90</sup>

Politisches Handeln zerfällt in zwei elementare, aber eng verknüpfte Bereiche: erstens die praktische Auseinandersetzung, die Kunst, Bündnisse zu schmieden, Anerkennung zu erwerben, Intrigen zu spinnen etc. – kurz: die *techne* der Politik, die politische Praxis. Deren Voraussetzung besteht zweitens in spezifischen Wissensbeständen: die Selbst- und Fremdbeschreibungen, die Legitimierung, aber auch leitende ethische Prinzipien – kurz: die *episteme* der Politik, das politische Wissen. Beide Bereiche konvergieren in der Konstitution von Gruppen als (politischen) Handlungseinheiten.

Für die Rekonstruktion einer Konstitutionstheorie des Politischen bei Schütz ist neben Aristoteles die politische Philosophie Eric Voegelins von Bedeutung. Der enge intellektuelle Weggefährte von Schütz hat eine Theorie der politischen Ordnung entwickelt, die als eine Neubegründung bzw. »Restauration« der Politikwissenschaft angelegt ist. Der Ausgangspunkt seiner geschichtsphilosophisch angelegten Theorie der politischen Ordnung der Gesellschaft<sup>91</sup> ist die gesellschaftliche Welt als »kleine Welt, ein Kosmion, von innen her mit Sinn erfüllt [...] und] erhellt durch eine hochentwickelte Symbolik.«<sup>92</sup> Menschen erfahren Gesellschaft mittels Symbolisierung, wie sie von Riten, Mythen oder wissenschaftlichen Theorien vollbracht wird. Die symbolisierte Gesellschaft wird nach Voegelin zu einer politischen, wenn sie sich als

---

89 Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, a. a. O. (Fn. 88), 1094b, 8 f.; ders., *Politik*, a. a. O. (Fn. 87), 1253a. Vgl. auch: Günter Bien, *Die Grundlegung der politischen Philosophie bei Aristoteles*, Freiburg: Alber 1973, S. 120 ff.

90 Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, a. a. O. (Fn. 88), 1094a, 24 f. Nach Kamp muss die »politische Lebensweise [...] von der ›Politik‹ her aufgegliedert werden in das aktuelle Handeln des am Politeuma partizipierenden Bürgers und des politischen Theoretikers, der [...] politisch-praktisch denkt« (Andreas Kamp, *Die politische Philosophie des Aristoteles und ihre metaphysischen Grundlagen. Wesenstheorie und Polisordnung*, Freiburg: Alber 1985, S. 317).

91 Voegelin, *Die Neue Wissenschaft der Politik*, a. a. O. (Fn. 85), S. 20. Vgl. dazu auch die umfangreichen materialen Studien Voegelins, *Ordnung und Geschichte* (1956 ff.), 10 Bde., München: Fink 2007.

92 Vgl.: Eric Voegelin, *Neue Wissenschaft*, a. a. O. (Fn. 85), S. 52. Voegelin entwickelt seinen Symbolbegriff in Anlehnung an Ernst Cassirer (*Philosophie der symbolischen Formen*, Hamburg: Meiner 2010). Vgl. dazu auch: Voegelin, *Anamnesis. Zur Theorie der Geschichte und Politik*, Freiburg/München: Alber, S. 304 f.; sowie Schütz, »Symbol, Reality and Society« [1955-I-2], in: ASW V.2, S. 117–220, hier S. 167 ff.

handlungsfähige Einheit konstituiert, wenn sie sich »artikuliert«. Diese Artikulation, der »Durchbruch zur historischen Existenz«, schafft eine »klar unterscheidbare Machteinheit in der Geschichte«. <sup>93</sup> Ihr Ergebnis ist die Repräsentation der Gesellschaft durch Personen, die erstens für ihre Befehle regelmäßigen Gehorsam finden und deren Handlungen zweitens wirksam der Gesellschaft zugerechnet werden. Auch hier sind die zwei oben genannten Momente politischen Handelns präsent: Die Artikulierung hat eine symbolische, wissensbezogene Funktion sowie eine praktische, die die Handlungseinheit einer Gruppe herstellt.

Auf dieser Grundlage entwickelt Voegelin eine Ordnungsgeschichte der westlichen Zivilisation. In den Alten Reichen Asiens und Afrikas erfuhren sich Menschen in der Gesellschaft als Teil des Kosmos. Die kosmologische Ordnung wurde im Verlauf des ersten Jahrtausends vor Christus durch eine Sichtweise abgelöst, in welcher der Mensch einerseits das Göttliche als transzendent erfuhr und andererseits die Psyche als Bedingung dieser Transzendenzerfahrung entdeckte – der Beginn der anthropologischen Ordnung. Mit dem Siegeszug des Christentums und der Entwicklung des klassischen christlichen Weltverständnisses etabliert sich die soteriologische Ordnung, in der »die Erfahrung einer wechselseitigen Beziehung mit Gott, der *amicitia* im thomistischen Sinne«, die menschliche Ordnung in eine neue Form überführt, die gleichzeitig den Höhepunkt rationaler Ordnung der Gesellschaft darstellt. <sup>94</sup> Seit dem Spätmittelalter verfällt dieses Weltverständnis durch das Auftreten einer Reihe von »gnostischen Bewegungen«, die eine zunehmende Abkehr von der Transzendenz und eine Hinwendung zur innerweltlichen Realität propagieren und durchsetzen. Auf diese Weise wendet Voegelin seine Geschichtsphilosophie kulturkritisch.

Trotz seiner grundsätzlich zustimmenden Haltung zu Voegelins Konzeption des Politischen äußert Schütz Kritik an der Geschlossenheit der sich artikulierenden Einheiten:

»Dennoch frage ich mich, ob nicht zur Philosophie der Geschichte und auch zu einer theoretischen Sozialwissenschaft es unvermeidlich ist, auf die Selbstinterpretation dieser Ordnung durch die konkrete Gesellschaft selbst und durch die außenstehenden Gesellschaften und deren Repräsentationen einzugehen.« <sup>95</sup>

93 Voegelin, *Neue Wissenschaft*, a. a. O. (Fn. 85), S. 64 f.

94 Voegelin, *Neue Wissenschaft*, a. a. O. (Fn. 85), S. 116 ff.

95 Schütz/Voegelin, *Briefwechsel*, a. a. O. (Fn. 28), S. 434 f.

Erst wenn die vertrauten Typisierungen und Relevanzen durch Konfrontation mit denjenigen von Außenstehenden fragwürdig werden – so lässt sich Schütz' Gedanke weiterführen –, erst wenn das Eigene durch Kontakt mit dem Fremden reflektiert wird, konstituiert sich das Politische. Gruppen brauchen, um sich als politische zu konstituieren, einen reflexiven Blick auf sich und andere. »Von einer Emergenz des Politischen können wir dann sprechen«, so formuliert Ilja Srubar, »wenn die sozialen Bedingungen der Intersubjektivität, d. h. die Definition der Reziprozität von Perspektiven der Akteure zum Gegenstand von Reflexion und Konstruktion werden«<sup>96</sup>. Das gilt gerade im Falle des politischen Handelns sowohl unter der Bedingung der Intersubjektivität als auch für höherstufige Ebenen des Wissens, etwa die Reflexivität des Blicks auf die eigene Gruppe wie auf andere in Selbst- und Fremdbildern.

Ausgehend von dieser Überlegung lässt sich in den Aufsätzen über den Fremden und den Heimkehrer der Beginn einer impliziten Argumentationslinie in den hier publizierten Arbeiten von Schütz aufdecken: Sie beschreiben paradigmatisch Situationen, in denen eine solche Reflexivität entstehen kann. In beiden Fällen wird das Vertraute, die doxa, mit einem Blick von außen konfrontiert und damit in Frage gestellt – aus der Sicht des fremden bzw. heimkehrenden Individuums, aber auch aus derjenigen der Gruppe. Der looking-glass-effect greift in beiden Richtungen und kann sowohl zur persönlichen Krise des Individuums als auch zur Selbstreflexion der Gruppe Anlass geben. Mit zeitgenössischem Bezug zeigt Schütz im Gleichheitsaufsatz, wie divergierende Selbst- und Fremdauslegungen von Gruppen das Problem gesellschaftlicher Ungleichbehandlung und Diskriminierung mit sich bringen, dessen Lösung einer Besinnung auf die zugrunde liegenden Reziprozitätsregeln bedarf. »Der gut informierte Bürger« wendet die allgemeine Thematik auf den Kontext demokratischer Gesellschaften an. Schütz fordert hier die Reflexion über die als selbstverständlich angenommene soziale Aufteilung und Hierarchisierung von Relevanzbereichen und damit die vernünftige Begründung politischer Urteile ein. Die wissenssoziologischen Überlegungen des Aufsatzes werden in ihrer Auswirkung auf konkretes politisches Handeln normativ verortet. Zudem wird implizit die Bedingung für »gutes« politisches Handeln von Bürgern in modernen Massendemokratien deutlich: ausreichendes Wissen und angemessene Information. Schließlich richten die Texte aus dem Jahr 1956 den Fokus auf den Aspekt der Chancengleichheit bei der Herausbildung eines verantwortungsvollen

---

96 Ilja Srubar, »Woher kommt ›das Politische?«, in: ders., *Phänomenologie*, a. a. O. (Fn. 45), hier S. 482.

staatsbürgerlichen Urteilsvermögens, das sich an der aristotelischen Idee des Gemeinwohls auszurichten hat. Hier steht die *techne politica* im Vordergrund; die von Schütz thematisierten Handlungsweisen – wählen, Leserbriefe verfassen, sich informieren, an Umfragen teilnehmen, gegen Diskriminierung klagen u. ä. m. – stellen im Sinne Max Webers »politisch orientiertes Handeln« dar, das »die Beeinflussung der Leitung eines politischen Verbandes [...] bezweckt«<sup>97</sup>.

Auf der Grundlage von Schütz' Überlegungen kann demnach politisches Handeln in seiner Konstitution und in seiner Differenz zu sozialem als auf die Handlungseinheit von Gruppen zielendes Handeln gefasst und in den beiden oben entwickelten Dimensionen bestimmt werden: einerseits in der epistemischen Dimension des Wissens um Selbst- und Fremdbilder, andererseits in der ethisch-praktischen Dimension des Handelns im Hinblick auf Reproduktion oder Veränderung einer bestehenden politischen Ordnung.

### **(3) Handlungstheoretische Wissenssoziologie und Gesellschaftsanalyse**

Ein dritter Aspekt, unter dem die in diesem Band versammelten Texte zu diskutieren sind, betrifft die Eignung phänomenologischer Konzepte für eine Gesellschaftsanalyse. Befassen sich Schütz' Aufsätze über den Heimkehrer und den Fremden mit der Situation des Individuums in sozialen Gruppen, so wird allen voran im Gleichheitsaufsatz das Verhältnis zwischen gesellschaftlichen Gruppen untersucht. Er verwendet dazu zunächst ein phänomenologisch geprägtes Begriffsinstrumentarium. Deshalb nähert er sich seinem Gegenstand wissenssoziologisch über dessen Bedeutungsstruktur, nicht, wie die »klassische« Sozialstrukturforschung, über »objektive« Merkmale wie Einkommensverteilung, Wohnlage oder Bildungsgrad. Gesellschaft ist in dieser Perspektive die Gesamtheit von Sinngebungs- bzw. Kommunikationsprozessen, vergleichbar dem systemtheoretischen Ansatz von Niklas Luhmann – ein Ansatz, der seinen Gesellschaftsbegriff zwar ebenfalls im Anschluss an die Phänomenologie Husserls, aber gegen die soziologische Handlungstheorie entwickelt.<sup>98</sup>

97 Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr 1972, S. 29.

98 Vgl. hierzu: Ilja Srubar, »Systemischer Materialismus oder Konstitutionsanalyse sinnverarbeitender Systeme? Zwei Wege systemtheoretischer Wissenssoziologie«, in: ders., *Kultur und Semantik*, Wiesbaden: VS 2009, S. 259–273.

Allerdings liegen die Unterschiede auf der Hand: Bei Schütz kommunizieren keine Systeme, sondern Gruppen bzw. Gruppenmitglieder, und die Kommunikation erfolgt nicht entlang binärer Codierung, sondern gemäß differenzierter Relevanzsysteme.

Die prinzipielle Vorgehensweise Schütz', wie man sie etwa aus dem *Sinnhaften Aufbau* oder den Relevanzmanuskripten kennt, spiegelt sich deutlich in der Struktur des Gleichheitsaufsatzes: An dessen Beginn stehen phänomenologisch fundierte Erörterungen über die wissenssoziologischen Konzepte von Typus und Relevanz, die auf Gruppen angewendet werden. Dieser Übergang von mikro- zu meso- bzw. makrotheoretischen Betrachtungen wird gleichsam »eskortiert« durch den Rückgriff auf soziologische Theorien und Konzepte, die den US-amerikanischen Diskurs jener Zeit bestimmten, wie etwa Sumners Gegenüberstellung von Eigen- und Fremdgruppe. Schütz entwickelt keine eigenen Begriffe zum Zwecke der Gesellschaftsanalyse, vielmehr interpretiert er in der Fachdisziplin bereits etablierte Begriffe aus der Sicht einer phänomenologisch informierten Wissenssoziologie – ganz im Sinne der bereits im *Sinnhaften Aufbau* formulierten Erkenntnis, dass »nur eine radikale Analyse der echten und ursprünglichen Elemente des sozialen Handelns eine gesicherte Fundierung der weiteren gesellschaftswissenschaftlichen Arbeit verbürgt«. <sup>99</sup>

Der Übergang von der Ebene des Individuums zu der der Gesellschaft ist ein Problem. <sup>100</sup> Die Unterschiedlichkeit der Eigen- und Fremdauslegung von Gruppen an deren differierenden Relevanzsystemen festzumachen, wirft die Frage auf, wie die Rede von den Gruppenrelevanzen genau zu verstehen ist, entwickelt Schütz sein Relevanzkonzept doch ganz bewusst im Hinblick auf Individuen mit je einzigartigen Biographien, aus denen Relevanzsetzungen herzuleiten sind. Die im Relevanzmanuskript gewählte methodische »Fiktion, daß dieses Problem [der Relevanz] für ein als isoliert angenommenes Bewußtsein ohne irgendeinen Bezug auf

---

99 Schütz, *Sinnhafter Aufbau* [1932-I-1], in: ASW II., S. 87.

100 Die Debatte um das Verhältnis von Phänomenologie und Soziologie ist Gegenstand einer umfangreichen Literatur. Die wohl prägnantesten Positionen finden sich bei Thomas Luckmann, der eine strikte Trennung zwischen beiden Disziplinen propagiert (vgl.: ders., »Phänomenologie und Soziologie«, in: *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*, hg. v. Walter M. Sprondel u. Richard Grathoff, Stuttgart: Enke 1979, S. 196–206), und George Psathas, »der den phänomenologischen Ansatz als ein neues soziologisches Paradigma interpretiert« (Thomas S. Eberle/Ilja Srubar, »Einleitung«, in: ASW IV., hg. v. Thomas S. Eberle, Jochen Dreher u. Gerd Sebald, S. 9–44, hier S. 40; vgl.: *Phenomenological Sociology. Issues and Applications*, hg. v. George Psathas, New York: Wiley 1973).



Sozialität untersucht werden kann«<sup>101</sup>, muss im Zuge soziologischer Betrachtung aufgegeben werden. Dann stellt sich aber eine Reihe von Fragen: Müssen sämtliche Mitglieder einer Gruppe eine bestimmte Auslegung vollziehen, damit man von einer Gruppenauslegung sprechen kann, oder bloß die Mehrheit, das durchschnittliche Mitglied, das typische? Übt die Gruppe normativen Druck auf den Einzelnen aus (etwa im Sinne von Durkheim), sich die betreffende Auslegung anzueignen, oder geschieht das aus intrinsischen Motiven? Und was genau meint die Aussage, einer Gruppe sei eine Relevanz im Gesamten auferlegt? Fragen dieser Art sind von methodologischer wie theoriestrategischer Bedeutung. Doch handelt es sich keineswegs um bloß »akademische« Probleme, sondern um Fragen von praktischer Relevanz, wie die Frage zeigt, die Schütz im Gleichheitsaufsatz im Zusammenhang der Erörterung eines UN-Dokuments über den Schutz von Minderheiten aufgreift: »Soll beispielsweise ein Mitglied, das nicht religiös ist, als Mitglied einer religiösen Minderheit gelten?«<sup>102</sup>

Schütz' Texte verfolgen den Anspruch, die letztlich für jede soziologische Beschreibung unausweichliche Annahme einer wie auch immer gearteten Gruppenhomogenität in wissenssoziologisch begründeter Weise zu fundieren. Im Unterschied etwa zu Talcott Parsons erkennt Schütz das konzeptionelle Bindeglied zwischen Individual- und Kollektivebene nicht im Begriff der Rolle, sondern in dem der Relevanz. Einigermaßen homogene Selbsttypisierungen, wie sie für Gruppen konstitutiv sind, werden nicht von Rollenerwartungen hergeleitet, sondern als Folge der Akzeptanz gemeinsamer Relevanzsysteme konzipiert. Damit wird Selektivität zu einem zentralen Begriff der Sozialtheorie. Seine Verwendung eröffnet der Wissenssoziologie den Weg zur Analyse gesellschaftlicher Phänomene: Die Analyse von Selektivität bzw. Relevanz kann nicht nur von der subjektiven auf die intersubjektive Ebene ausgedehnt werden,<sup>103</sup> sondern auch auf »Probleme der Transsubjektivität«<sup>104</sup>, wie etwa Diskurse oder Semantiken. Gerade die Ausführungen zur Sprache im »Fremden« können in diese Richtung gedeutet werden. Damit ergeben sich neue

---

101 Alfred Schütz, »Das Problem der Relevanz« [1947-II-1, 1950-II-3, 1950-II-4, 1951-II-1], in: ASW VI.1, S. 57–249, hier S. 180.

102 Schütz, »Gleichheit und die Sinnstruktur der sozialen Welt« [1957-I-1], in diesem Band, S. 177 ff., hier S. 220.

103 Vgl.: Ilja Srubar, »Lob der Angst vorm Fliegen. Zur Autogenese sozialer Ordnung«, in: ders., *Phänomenologie*, a. a. O. (Fn. 45), S. 417–443.

104 Schütz, »Typus und Eidos in Husserls Spätphilosophie« [1959-I-6], in: ASW III.1, S. 321–357, hier S. 346.

Lesarten in Bezug auf »auferlegte Relevanzen«, die, positiv gewendet, als von der Gruppe vorgegebene Bahnungen für die Selektivitätsprozesse von Individuen begriffen werden können.

Daneben stellt die Untersuchung der sozialen Geltungsgründe von Wissen einen zweiten, eng mit dem genannten verknüpften Weg dar, gesellschaftliche Phänomene aus lebenswelttheoretischer Perspektive in den Blick zu nehmen. Eine dritte, bereits etablierte Option liefert die vor allem im Aufsatz »Symbol, Reality and Society« entwickelte Analyse von Symbolbeziehungen.<sup>105</sup>

Von entscheidender Bedeutung ist, dass Schütz die Untersuchung sozialer Phänomene in der Weber'schen Tradition vom Individuum her angeht. Der Vorzug dieser Lösung zeigt sich angesichts eines Phänomens, das Schütz im Rückgriff auf Georg Simmel thematisiert, nämlich des Auseinanderdriftens von privater Definition der Gruppenzugehörigkeit, wie sie vom betroffenen Individuum vorgenommen wird, und der Auslegung dieser Zugehörigkeit durch andere Gruppenmitglieder bzw. Außenstehende – oder alternativ formuliert: der Differenz zwischen subjektivem und objektivem Sinn der Gruppenzugehörigkeit<sup>106</sup>. Verweist letzterer auf Rollenerwartungen, so geht ersterer auf Selbsttypisierungen zurück, die wiederum mit je individuellen Strebungen verbunden sind und daher nie ganz deckungsgleich sein können mit den Anforderungen, welche die Gruppe an den einzelnen Rolleninhaber hat. Diese notwendige Diskrepanz droht in der Theorietradition Durkheims übersehen zu werden bzw., wenn sie erkannt wird, in der Neigung zu verschwinden, das Individuum zur Residualkategorie zu erklären, welche in die soziologischen Schablonen nicht ganz hineinpasst.

## **V. Fazit und Anschlussmöglichkeiten in der Gegenwart**

Die in diesem Band publizierten Arbeiten von Alfred Schütz belegen, dass man seinem Denken nicht gerecht wird, wenn man ihn ausschließlich als sozialwissenschaftlichen Methodologen, als mikrosoziologisch ausgerichteten Sozialtheoretiker oder als egologischen Bewusstseinsphilosophen kategorisiert. In den Texten des vorliegenden Bandes wird das Potential der von ihm (weiter-)entwickelten Begriffe und Konzep-

---

105 Vgl. dazu oben Fn. 40.

106 Vgl.: Schütz, »Gleichheit und die Sinnstruktur der sozialen Welt«, in diesem Band, S. 177 ff., hier S. 203 ff.

te der verstehenden Soziologie deutlich, wenn sie auf konkrete soziale und soziologische Probleme angewendet werden. Das gilt erstens für die Grundbegriffe »Handeln«, »Wissen« und »Relevanz«, deren Anwendung thematisch wie operativ noch keineswegs ausgeschöpft ist. Das gilt zweitens für das Problem der Verbindung von praktischem politischen Handeln mit wissenschaftlichem Wissen. Drittens gilt es für die Frage nach einem Begriff des politischen Handelns in praktischer wie in epistemischer Dimension, wie er auf der Grundlage von Schütz' Überlegungen entwickelt werden kann. Und es gilt schließlich viertens für die Potentiale einer handlungstheoretischen Wissenssoziologie in gesellschaftsanalytischer wie -theoretischer Hinsicht: Auch hier eröffnen sich konstitutionstheoretische Perspektiven, die diesseits der Systemtheorie Luhmanns subjektive Perspektiven integrieren können.

Vor diesem Hintergrund bieten sich Anknüpfungsmöglichkeiten, von denen gegenwärtige soziologische Diskussionen profitieren können. Dies gilt sowohl für die Ebene der Theoriebildung als auch für diejenige der empirischen Analyse.

Eine erste Option wurde im vorangehenden Abschnitt umrissen: die Ausweitung der Relevanztheorie auf Gruppenprozesse. Eine solche Ausweitung ermöglicht es z. B., Diskurse in ihrer regelhaften Selektivität analytisch in den Blick nehmen. Im Unterschied zum momentan vorherrschenden Ansatz der Diskursanalyse in der Tradition Michel Foucaults, der Diskurse als autopoietische Ereignisse konzipiert, bleibt in der Schütz'schen Theorie der Rückbezug auf handelnde Individuen gewahrt, was eine Erklärungsebene eröffnet, die jenem Ansatz verschlossen bleibt: Verbaut die diskursanalytische Fokussierung auf die »Eigenlogik« ihres Untersuchungsobjektes die Option eines Verweises auf diskursexterne Faktoren – weshalb sie konsequenterweise bei der Feststellung unterschiedlicher Semantiken Halt machen muss –, so erlaubt die wissenssoziologische Fokussierung die Bezugnahme auf solche »jenseitigen« Elemente, d. h. auf individuelle oder gruppenspezifische Interessen und Motivlagen sowie auf Einflüsse, die diese bedingen.

Die Problematik der Geltung von Wissen, die Schütz im »gut informierten Bürger« diskutiert, ist gerade in den Gesellschaften der Gegenwart akut. Hier eröffnen sich durch die Schütz'sche Differenzierung von sozial abgeleitetem und sozial gebilligtem Wissen Horizonte für die Analyse computerbasierter Medien, die aktuell Wissensregime einem Umsturz unterziehen. Phänomene wie Wikipedia oder Wikileaks verweisen auf neue Formen der Geltung, Distribution und Kontrolle von

Wissen. Mit dieser Revolution der gesellschaftlichen Wissensvorräte und Kommunikationsmöglichkeiten geht eine Veränderung der Möglichkeiten politischen Handelns und damit ein Wandel in der politischen doxa und episteme einher, der in seinen Folgen noch nicht eingeschätzt werden kann.

Der soziologischen Forschung zu Integration sowie zu interkultureller Kommunikation und Kooperation können der »Fremde« und der »Heimkehrer« eine Fülle von Anregungen liefern. Hartmut Esser etwa nimmt in seinen migrationssoziologischen Überlegungen die Schütz'sche Konzeption des Fremden auf und entwickelt sie aus integrationstheoretischer Perspektive weiter.<sup>107</sup> Mit Schütz kann man argumentieren, dass Integration nicht nur eine Frage des Wissens ist, sondern vor allem eine Folge sozialer alltäglicher Praxis: Integration vollzieht sich nach dieser Position nicht nur und nicht vor allem durch den Erwerb von Wissen – etwa den Besuch des Sprachkurses oder die Kenntnis der Nationalgeschichte und des politischen Systems –, sondern über aufeinander bezogenes Handeln von Einheimischen und Migranten.

In einer sich globalisierenden Welt gewinnt die Soziologie interkultureller Kommunikation an Relevanz – das theoretische Instrumentarium, das Schütz zu ihrer Analyse bereitstellt, ist ein ausgezeichnetes Mittel, das aufeinander bezogene Handeln und die dabei auftretenden Schwierigkeiten der aus unterschiedlichen Kontexten stammenden Akteure zu untersuchen: Mit Schütz kann man zeigen, dass ein erheblicher Teil der Schwierigkeiten interkultureller Kommunikation und interkulturellen Handelns darauf zurückzuführen ist, dass die Akteure zwar wissen, dass sie aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten stammen, in ihren Erwartungen an das Handeln der anderen aber unterstellen, dass diese nach dem gleichen Relevanzsystem und den gleichen Wissensvorräten agieren wie sie selbst. Deshalb missverstehen sich die Beteiligten oft nicht nur – sie verstehen auch nicht mehr, warum sie sich missverstehen. So nützlich in diesem Zusammenhang die Vermittlung von Wissen über die andere kulturelle Lebenswelt sein mag – mehr als einen ersten Schritt, der deutlich macht, dass Relevanzsysteme und Wissensvorräte unterschiedlicher Lebenswelten verschieden sind, kann sie nicht leisten. Das Wissen über

---

107 Vgl.: Hartmut Esser, *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*, Darmstadt: Luchterhand 1980; ders., *Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*, Frankfurt/M.: Campus 2006.

kulturelle Fremdheit kann die Praxis interkultureller Kooperation nicht ersetzen.<sup>108</sup>

Auch die aktuelle Theoriedebatte über soziale Ungleichheit findet bei Schütz einen Anknüpfungspunkt: Gerade die Studien von Bourdieu haben gezeigt, dass die Distinktionsgewinne sozialer Milieus wesentlich darauf basieren, dass ihre Mitglieder über inkorporierte Praktiken verfügen, die Externe sich zwar auf der Ebene des Wissens aneignen können, über die sie aber praktisch nur begrenzt verfügen – eben das macht den feinen Unterschied aus. Entgegen der stark strukturalistischen Ausrichtung des Habitus-Konzepts, die am Ende darauf hinausläuft, dass der Träger des Habitus gleichzeitig in ihm gefangen ist, kann man mit Schütz aus einer handlungstheoretischen Perspektive argumentieren, die auf der Ebene der Ergebnisse zu den gleichen Aussagen gelangt, d. h. zur Beobachtung einer sozialen Schließung durch gruppenspezifische Praktiken, aber die Möglichkeit der Aneignung einer anderen Lebensweise nicht so pessimistisch einschätzt wie Bourdieu.

Ferner eröffnet Schütz' Anwendung des phänomenologischen Konzepts der »auferlegten Relevanzen« auf Phänomen gesellschaftlicher Ungleichheit machtsociologischen Untersuchungen eine zusätzliche Perspektive.<sup>109</sup> Gilt das Forschungsinteresse der überwiegenden Mehrheit der Studien in diesem Bereich der Herstellung von Macht, womit sich ein Fokus auf die entsprechenden Trägergruppen verbindet, lässt sich mit Schütz' Konzeption die Auswirkung etablierter Macht auf die ihr Unterworfenen analysieren, und zwar spezifisch hinsichtlich der epistemischen Dimension dieses Sozialverhältnisses: Wie beeinflusst Macht konkret die thematischen, interpretatorischen und motivationalen Relevanzen der Beherrschten; und welche Grenzen hat diese Beeinflussung? Letztere Frage ist speziell im Hinblick auf die Stabilität bzw. Fragilität von Herrschaftsverhältnissen von Bedeutung.

---

108 Vgl.: Ilja Srubar, »Die pragmatische Lebenswelttheorie als Grundlage interkulturellen Vergleichs«, in: ders., *Kultur und Semantik*, a. a. O. (Fn. 98), S. 65–89; vgl. ferner: Matthias Klemm/Clemens Kraetsch/Jan Weyand, »Das Umfeld ist bei ihnen völlig anders«. *Kulturelle Grundlagen der europäischen betrieblichen Mitbestimmung*, Berlin: sigma 2011.

109 Vgl. für eine ausführlichere Entwicklung dieses Gedankenganges Andreas Göttlich, »Power and Powerlessness: Alfred Schutz's Theory of Relevance and its Possible Impact on a Sociological Analysis of Power«. In: *Civitas – Revista de Ciências Sociais*, 2011 (im Erscheinen).